



HEYNE

PHILIP K. DICK

MINORITY REPORT

Philip K. Dick

Der Minderheiten-Bericht

(Minority Report, 1956)

1

Als Anderton den jungen Mann sah, war sein erster Gedanke: *Ich werde langsam kahl. Kahl, fett und alt.* Doch das sprach er nicht laut aus. Stattdessen schob er seinen Stuhl nach hinten, stand auf und kam resolut um seinen Schreibtisch herum, die rechte Hand steif ausgestreckt. Er zwang sich zu einem lebenswürdigen Lächeln und schüttelte dem jungen Mann die Hand.

»Witwer?«, erkundigte er sich; es gelang ihm, die Frage wohlwollend klingen zu lassen.

»Stimmt genau«, sagte der junge Mann. »Aber für Sie natürlich Ed. Das heißt, falls Sie meine Abneigung gegen unnötige Förmlichkeiten teilen.« Die übertrieben selbstbewusste Miene des blonden jungen Mannes verriet, dass er die Sache damit als erledigt betrachtete. Dann also Ed und John: Von Anfang an würde alles angenehm harmonisch verlaufen.

»War es sehr schwierig, hierher zu finden?«, fragte Anderton vorsichtig; er ignorierte die überfreundliche Einleitung. *Um Gottes willen, er musste sich an irgend etwas festhalten.* Angst beschlich ihn, und er fing an zu schwitzen. Witwer benahm sich, als wäre es sein Büro – als würde er Maß nehmen. Konnte er denn nicht ein paar Tage warten – anstandshalber?

»Kein Problem«, antwortete Witwer vergnügt, die Hände in den Taschen. Eifrig inspizierte er die voluminösen Aktenordner, die an der Wand aufgereiht standen. »Sie glauben doch

nicht etwa, dass ich völlig ahnungslos bei Ihnen antrete. Ich kann mir sogar ziemlich genau vorstellen, wie das bei Prä-Verbrechen so läuft.«

Mit zitternden Fingern steckte Anderton seine Pfeife an. »Und wie läuft das bei Prä-Verbrechen? Das würde ich nun doch gern wissen.«

»Nicht übel«, sagte Witwer. »Eigentlich sogar ziemlich gut.«

Anderton blickte ihn fest an. »Ist das Ihre Privatmeinung? Oder bloß scheinheiliges Gerede?«

Offen begegnete Witwer seinem Blick. »Sowohl privat als auch öffentlich. Der Senat ist mit Ihrer Arbeit zufrieden. Eigentlich ist er sogar begeistert.« Er setzte hinzu: »Soweit man bei diesen Greisen noch von Begeisterung sprechen kann.«

Anderton zuckte zusammen, blieb nach außen hin jedoch gelassen. Das kostete ihn allerdings einige Mühe. Er fragte sich, was Witwer *tatsächlich* dachte. Was ging in diesem kurz geschorenen Schädel wirklich vor? Die Augen des jungen Mannes waren blau, hell – und beängstigend intelligent. Witwer ließ sich nichts vormachen. Und war offenbar reichlich ehrgeizig.

»Wenn ich recht verstehe«, sagte Anderton vorsichtig, »arbeiten Sie als mein Assistent, bis ich in Rente gehe.«

»Genauso hab ich das auch verstanden«, erwiderte der andere, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern.

»Das könnte schon dieses oder nächstes Jahr sein – vielleicht aber auch erst in zehn Jahren.« Die Pfeife in Andertons Hand zitterte. »Ich fühle mich keineswegs gezwungen, in Rente zu gehen. Ich habe Prä-Verbrechen gegründet, und ich mache weiter, so lange ich will. Das ist allein *meine* Entscheidung.«

Witwer nickte, seine Miene blieb unverändert offen. »Selbstverständlich.«

Mit Mühe beruhigte Anderton sich ein wenig. »Ich wollte das lediglich klarstellen.«

»Von Anfang an«, räumte Witwer ein. »Sie sind der Boss. Was Sie sagen, wird gemacht.« Sichtlich aufgeregt fragte er: »Hätten Sie was dagegen, mir die Behörde zu zeigen? Ich würde mich gern so schnell wie möglich mit der allgemeinen Routine vertraut machen.«

Während sie die geschäftigen, gelb erleuchteten Reihen von Büros entlanggingen, sagte Anderton: »Die Theorie von Prä-Verbrechen ist Ihnen selbstverständlich geläufig. Ich nehme doch an, das dürfen wir voraussetzen.«

»Ich habe auch nur die Informationen, die der Öffentlichkeit zugänglich sind«, erwiderte Witwer. »Mit Hilfe Ihrer Präkog-Mutanten und dank Ihrer Courage ist es Ihnen gelungen, das System der Post-Verbrechensbestrafung mit seinen Gefängnissen und Geldbußen endgültig abzuschaffen. Wir sind uns doch alle darüber im Klaren, dass Strafe nie ein sonderlich geeignetes Mittel zur Abschreckung war und einem Opfer, das bereits tot ist, wohl kaum ein großer Trost gewesen sein kann.«

Sie waren beim Fahrstuhl angekommen. Während der sie rasch nach unten brachte, sagte Anderton: »Was die strikte Einhaltung des Gesetzes angeht, haben Sie das grundlegende Hindernis bei der Umsetzung der Methodologie von Prä-Verbrechen vermutlich erkannt. Wir erfassen Individuen, die gegen keinerlei Gesetz verstoßen haben.«

»Was sie aber mit Sicherheit tun werden«, bekräftigte Witwer voller Überzeugung.

»Glücklicherweise *nicht* – wir schnappen sie uns nämlich, noch bevor sie ein Gewaltverbrechen begehen können. Also ist die Tat an sich rein metaphysisch. Wir behaupten, sie sind schuldig. Sie wiederum behaupten ununterbrochen, sie seien unschuldig. Und in gewissem Sinne *sind* sie unschuldig.«

Der Fahrstuhl spuckte sie aus, und wieder gingen sie einen gelben Korridor entlang. »In unserer Gesellschaft gibt es keine Schwerverbrechen«, fuhr Anderton fort, »dafür haben wir ein Straflager voller Pseudoverbrecher.«

Türen gingen auf und zu, und schon waren sie im Analyseflügel. Vor ihnen erhob sich ein beeindruckender Berg von Apparaturen – die Datenrezeptoren und Rechenmechanismen, die das eintreffende Material prüften und neu strukturierten. Und hinter den Maschinen saßen die drei Präkogs, die in dem Labyrinth von Netzleitungen beinahe untergingen.

»Da sind sie«, sagte Anderton trocken. »Was halten Sie von ihnen?«

Im düsteren Halbdunkel saßen die drei lallenden Idioten. Jedes zusammenhanglose Wort, jede unkontrollierte Silbe wurde analysiert, verglichen, in Form visueller Symbole wieder zusammengefügt und auf konventionelle Lochkarten übertragen, die dann in verschiedene kodierte Schlitze ausgeworfen wurden. Den ganzen Tag lallten die Idioten vor sich hin, gefangen in einer starren Haltung, mit Metallbändern, Kabelbündeln und Klammern an Spezialstühle mit hohen Lehnen gefesselt. Ihre körperlichen Bedürfnisse wurden automatisch befriedigt. Geistige Bedürfnisse hatten sie nicht. Dumpf grummelten, dösten und vegetierten sie dahin. Ihre Sinne waren stumpf, verwirrt, in Schatten versunken.

Aber nicht in den Schatten der Gegenwart. Die drei seibernen, brabbelnden Kreaturen mit ihren überdimensionalen Köpfen und nutzlosen Körpern betrachteten die Zukunft. Die Analysemaschinen zeichneten Prophezeiungen auf, und wenn die drei Präkog-Idioten redeten, hörten die Maschinen aufmerksam zu.

Zum ersten Mal wich das forsche Selbstvertrauen aus Witters Gesicht. Ein angewiderter, entsetzter Blick schlich sich in seine Augen, eine Mischung aus Scham und moralischer Erschütterung. »Ist nicht gerade – angenehm«, murmelte er. »Ich war mir nicht darüber im Klaren, dass sie so –« Gestikulierend suchte er nach dem richtigen Wort. »So deformiert sind.«

»Deformiert und zurückgeblieben«, pflichtete Anderton augenblicklich bei. »Vor allem das Mädchen da. ›Donna‹ ist

fünfundvierzig Jahre alt. Aber sie sieht aus wie zehn. Die Begabung verschlingt alles; der Psi-Lappen lässt den Rest des Stirnbereichs zusammenschrumpfen. Aber was interessiert uns das? Wir kriegen ihre Prophezeiungen. Sie liefern uns das, was wir brauchen. Sie haben von all dem keine Ahnung, *wir* schon.«

Zögernd ging Witwer quer durch den Raum zu den Maschinen. Aus einem Schlitz klaubte er einen Stapel Karten. »Sind das Namen, die dabei rausgekommen sind?«, fragte er.

»Sieht ganz danach aus.« Stirnrunzelnd nahm Anderton den Stapel weg. »Ich hatte noch keine Gelegenheit, sie zu überprüfen«, erklärte er; ungeduldig verbarg er seinen Ärger.

Fasziniert schaute Witwer zu, wie die Maschine eine neue Karte in den jetzt leeren Schlitz spuckte. Es folgte eine zweite und eine dritte. Aus den schwirrenden Scheiben kam eine Karte nach der anderen. »Die Präkogs sehen wohl ziemlich weit in die Zukunft«, stieß Witwer hervor.

»Sie sehen nur eine ziemlich begrenzte Zeitspanne«, erklärte ihm Anderton. »Allerhöchstens ein oder zwei Wochen. Ein Großteil ihrer Daten ist wertlos für uns – für unsere Tätigkeit schlicht und einfach irrelevant. Die geben wir an die zuständigen Behörden weiter. Dafür beliefern die uns dann wiederum mit ihren Daten. In jeder wichtigen Dienststelle gibt es einen ganzen Keller voll streng gehüteter *Affen*.«

»Affen?« Witwer starrte ihn verlegen an. »Ach so, schon kapiert. Nichts sehen, nichts hören und so weiter. Sehr amüsant.«

»Sehr *passend*.« Automatisch griff Anderton nach den neuen Karten, die die rotierende Maschine inzwischen ausgeworfen hatte. »Manche Namen werden sofort aussortiert. Und auf den restlichen Karten sind größtenteils Bagatelldelikte registriert: Diebstahl, Steuerhinterziehung, Überfall, Erpressung. Wie Sie sicher wissen, gibt es dank unserer Arbeit heute neunundneunzig Komma acht Prozent weniger Schwerverbrechen. Einen richtigen Mord oder Hochverrat haben wir nur noch selten.

Schließlich weiß der Täter, dass wir ihn eine Woche, bevor er Gelegenheit bekommt, das Verbrechen zu begehen, in ein Straflager stecken.«

»Wann ist denn das letzte Mal ein richtiger Mord begangen worden?«, fragte Witwer.

»Vor fünf Jahren«, sagte Anderton stolz.

»Wie ist das passiert?«

»Der Verbrecher ist unseren Einheiten entwischt. Wir hatten seinen Namen – im Grunde hatten wir sogar alle Einzelheiten der Tat, auch den Namen des Opfers. Wir kannten den genauen Zeitpunkt und Ort des geplanten Verbrechens. Aber trotz unserer Bemühungen hat er es geschafft.«

»Ein Mord in fünf Jahren.« Witwers Selbstvertrauen kehrte zurück. »Recht beachtliche Leistung ... darauf können Sie stolz sein.«

»Ich *bin* stolz darauf«, sagte Anderton ruhig. »Vor dreißig Jahren habe ich die Theorie entwickelt – damals, als diese Egoisten nichts anderes im Sinn hatten, als an der Börse das schnelle Geld zu machen. Ich hatte etwas Beständiges vor Augen – etwas von enormer sozialer Bedeutung.«

Er warf seinem Assistenten Wally Page, der für den Affenblock zuständig war, das Kartenpäckchen zu. »Schauen Sie mal, welche wir brauchen können«, sagte er zu ihm. »Entscheiden Sie selbst.«

Als Page mit den Karten verschwand, sagte Witwer nachdenklich: »Eine große Verantwortung.«

»Ja, allerdings«, pflichtete Anderton bei. »Wenn wir auch nur einen Verbrecher entkommen lassen – wie vor fünf Jahren –, haben wir ein Menschenleben auf dem Gewissen. Wir tragen die alleinige Verantwortung. Wenn wir danebenhauen, stirbt jemand.« Verbittert riss er drei neue Karten aus dem Schlitz. »Wir sind ein gemeinnütziges Unternehmen.«

»Kommen Sie schon mal in Versuchung –« Witwer zögerte. »Ich meine, manche Leute bieten Ihnen doch bestimmt sehr viel.«

»Das würde nichts nützen. Von jeder Karte wird im Armee-Hauptquartier eine Aktenkopie ausgespuckt. Wir überwachen uns gegenseitig. Wenn die wollen, können sie uns ununterbrochen im Auge behalten.« Anderton warf einen kurzen Blick auf die oberste Karte. »Also, selbst wenn wir eingehen wollten auf ein –«

Er verstummte; seine Lippen wurden zu einem schmalen Strich.

»Was ist denn los?«, fragte Witwer neugierig.

Sorgfältig faltete Anderton die oberste Karte zusammen und steckte sie sich in die Tasche. »Nichts«, murmelte er. »Gar nichts.«

Sein schroffer Ton ließ Witwer erröten. »Sie können mich wirklich nicht leiden«, bemerkte er.

»Ja«, gestand Anderton. »Stimmt. Aber –«

Er konnte es nicht fassen, dass er eine solche Abneigung gegen den jungen Mann hegte. Das schien einfach unmöglich: Das *war* unmöglich. Irgendetwas stimmte nicht. Verwirrt versuchte er, einen klaren Gedanken zu fassen.

Auf der Karte stand sein Name. Ganz oben ein bereits angeklagter zukünftiger Mörder! Laut eingestanztem Code würde Commissioner John A. Anderton, Abteilung Prä-Verbrechen, einen Menschen töten – im Lauf der folgenden Woche.

Er glaubte nicht daran, und zwar aus vollster, alles überwältigender Überzeugung.

Im Vorzimmer stand Andertons schlanke, gut aussehende junge Frau Lisa und unterhielt sich mit Page. Sie war in eine hef-

tige, lebhafte Grundsatzdiskussion vertieft und blickte kaum auf, als Witwer und ihr Mann hereinkamen.

»Hallo, Schatz«, sagte Anderton.

Witwer schwieg. Aber seine blassen Augen flackerten auf, als sein Blick an der brünetten Frau in der schmucken Polizeiuniform hängen blieb. Lisa war mittlerweile eine leitende Beamtin bei Prä-Verbrechen, war früher jedoch, das wusste Witwer, Andertons Sekretärin gewesen.

Als Anderton das Interesse in Witwers Gesicht bemerkte, hielt er kurz inne und dachte nach. Um die Karte in den Maschinen zu deponieren, brauchte man einen eingeweihten Komplizen – jemanden, der in enger Verbindung mit Prä-Verbrechen stand und Zugang zu den Analysegeräten hatte. Dass Lisa dabei eine Rolle spielte, war unwahrscheinlich. Aber die Möglichkeit bestand.

Bei der Intrige konnte es sich natürlich um eine groß angelegte, ausgeklügelte Geschichte handeln, zu der weit mehr gehörte als nur eine »gezinkte« Karte, die an irgendeiner Stelle eingeschleust worden war. Womöglich waren die Originaldaten frisiert worden. Es war nicht festzustellen, an welchem Punkt die Änderung ursprünglich vorgenommen worden war. Eisige Furcht beschlich ihn, als ihm langsam bewusst wurde, was alles möglich war. Sein erster Impuls – die Maschinen aufzubrechen und alle Daten zu entfernen – war sinnlos und primitiv. Wahrscheinlich stimmten die Bänder mit der Karte überein: Damit würde er sich nur noch mehr belasten.

Er hatte ungefähr vierundzwanzig Stunden Zeit. Dann würden die Armee Fritzchen ihre Karten überprüfen und die Unstimmigkeit entdecken. In ihren Akten würden sie ein Duplikat der Karte finden, die er an sich genommen hatte. Er hatte lediglich eine von zwei Kopien, und das bedeutete, die zusammengefaltete Karte in seiner Tasche konnte ebenso gut auf Pages Schreibtisch liegen, für jeden sichtbar.

Von draußen drang das Dröhnen der Streifenwagen herein, die zu Routinerazzien ausrückten. Wie viele Stunden würde es noch dauern, bis einer davon vor *seinem* Haus hielt?

»Was ist denn los, Schatz?«, fragte Lisa beklommen.

»Du siehst aus, als ob du ein Gespenst gesehen hättest. Stimmt irgendwas nicht?«

»Alles in Ordnung«, versicherte er ihr.

Plötzlich schien Lisa zu bemerken, dass Ed Witwer sie bewundernd musterte. »Ist der junge Mann hier dein neuer Mitarbeiter, Schatz?«, fragte sie.

Zögernd stellte Anderton seinen neuen Kollegen vor. Lisa begrüßte ihn mit einem freundlichen Lächeln. Ob zwischen den beiden insgeheim Einvernehmen herrschte? Er wusste es nicht. Gott, er fing schon an, jeden zu verdächtigen – nicht nur seine Frau und Witwer, sondern ein Dutzend Mitglieder seiner Belegschaft.

»Sind Sie aus New York?«, fragte Lisa.

»Nein«, erwiderte Witwer. »Ich hab den größten Teil meines Lebens in Chicago verbracht. Ich wohne im Hotel – einem von den großen Hotels in der Stadt. Warten Sie – ich hab den Namen irgendwo auf einer Karte notiert.«

Während er hektisch seine Taschen durchwühlte, machte Lisa einen Vorschlag: »Vielleicht möchten Sie mit uns zu Abend essen. Wir werden in Zukunft eng zusammenarbeiten, und ich finde wirklich, wir sollten uns besser kennen lernen.«

Erschrocken wich Anderton zurück. Inwieweit war es möglich, dass seine Frau rein zufällig, aus purer Herzlichkeit so freundlich reagierte? Witwer würde den Rest des Abends mit ihm verbringen und hatte jetzt einen Vorwand, mit in Andertons Privatwohnung zu kommen. Impulsiv drehte er sich um; zutiefst beunruhigt marschierte er zur Tür.

»Wo willst du denn hin?« fragte Lisa erstaunt.

»Zurück in den Affenblock«, sagte er zu ihr. »Ein paar ziemlich rätselhafte Datenbänder noch mal überprüfen, bevor die

Armee sie zu sehen kriegt.« Er war draußen auf dem Flur, noch bevor ihr ein plausibler Grund einfiel, ihn zurückzuhalten.

Rasch hatte er die Rampe am anderen Ende des Flurs erreicht. Er lief gerade die Außentreppe Richtung Bürgersteig hinunter, als Lisa völlig außer Atem hinter ihm auftauchte.

»Was, um alles in der Welt, ist bloß in dich gefahren?« Sie ergriff seinen Arm und schob sich schnell an ihm vorbei. »Ich hab *gewusst*, dass du verschwindest«, stieß sie hervor und stellte sich ihm in den Weg. »Was ist denn los mit dir? Alle denken, du bist –« Sie stockte. »Ich meine, du benimmst dich so eigentümlich.«

Menschen strömten an ihnen vorüber – das übliche Nachmittagsgetümmel. Anderton schenkte ihnen keinerlei Beachtung und befreite seinen Arm aus der Umklammerung seiner Frau. »Ich muss raus«, sagte er zu ihr. »So lange noch Zeit ist.«

»Aber – *warum!*«

»Die wollen mich aufs Kreuz legen – vorsätzlich und böswillig. Dieses Ungeheuer hat's auf meinen Posten abgesehen. Der Senat will über *ihn* an mich ran.«

Verwirrt blickte Lisa zu ihm auf. »Aber er macht den Eindruck, als war er ein völlig harmloser junger Mann.«

»Harmlos wie eine Klapperschlange.«

Lisas Entsetzen verwandelte sich in Unglauben. »Das ist doch Unsinn. Schatz, du bist völlig mit den Nerven runter –« Verlegen lächelnd stammelte sie: »Es ist doch reichlich unglaubwürdig, dass Ed Witwer versuchen sollte, dich aufs Kreuz zu legen. Wie könnte er, auch wenn er wollte? Ed würde garantiert nicht –«

»Ed?«

»So heißt er doch, oder?«

Ihre braunen Augen blitzten auf, erfüllt von heftigem Zweifel und bestürztem Widerspruch. »Um Gottes willen, du verdächtigst ja jeden. Du glaubst tatsächlich, dass ich irgendwie in die Sache verwickelt bin, stimmt's?«

Er dachte nach. »Ich weiß nicht genau.«

Mit vorwurfsvollem Blick trat sie näher an ihn heran. »Das ist nicht wahr. Du glaubst es wirklich. Vielleicht *solltest* du mal ein paar Wochen wegfahren. Du brauchst dringend Ruhe. Dieser ganze Druck, der Schock, dass jemand Jüngeres ans Ruder kommen könnte. Du benimmst dich wie ein Paranoiker. Merkst du das denn nicht? Eine Intrige gegen dich. Sag mal, hast du dafür irgendeinen stichhaltigen Beweis?«

Ander-ton zog seine Brieftasche hervor, holte die gefaltete Karte heraus und gab sie ihr. »Schau dir das genau an«, sagte er.

Die Farbe verschwand aus ihrem Gesicht, und leise gab sie einen spitzen, heiseren Schreckenslaut von sich.

»Die Masche ist einigermaßen durchschaubar«, sagte Ander-ton zu ihr, so ruhig, wie er konnte. »Das verschafft Witwer einen rechtlichen Vorwand, mich sofort aus dem Verkehr zu ziehen. Dann muss er nicht warten, bis ich abdanke.« Grimmig setzte er hinzu: »Die wissen genau, dass ich noch für ein paar Jahre gut bin.«

»Aber –«

»Damit ist es mit der gegenseitigen Überwachung vorbei. Prä-Verbrechen ist dann keine unabhängige Behörde mehr. Der Senat hat dann die Polizei unter Kontrolle, und danach –« Seine Lippen wurden zu einem schmalen Strich. »Dann schlucken sie auch noch die Armee. Nun ja, oberflächlich betrachtet ist das doch ziemlich logisch. *Natürlich* stehe ich Witwer ablehnend und feindselig gegenüber – *natürlich* hab ich ein Motiv.

Keiner wird gern durch einen Jüngeren ersetzt und vorzeitig in den Ruhestand befördert. Ist doch eigentlich alles ganz einleuchtend – abgesehen davon, dass ich nicht die geringste Absicht habe, Witwer umzubringen. Aber das kann ich nicht beweisen. Also, was soll ich machen?«

Stumm, mit kreidebleichem Gesicht schüttelte Lisa den Kopf. »Ich – weiß nicht. Schatz, wenn doch nur –«

»Und jetzt«, sagte Anderton plötzlich, »geh ich nach Haus und packe. Sehr viel weiter kann ich nicht planen.«

»Du willst also wirklich versuchen, dich – dich abzusetzen?«

»Genau. Und wenn ich mich auf den Kolonialplaneten im Centaur verstecken muss. Das haben auch schon andere geschafft, und ich hab vierundzwanzig Stunden Vorsprung.« Entschlossen drehte er sich um. »Geh wieder rein. Es hat keinen Sinn, dass du mitkommst.«

»Hast du dir etwa eingebildet, das würde ich tun?«, fragte Lisa mit rauer Stimme.

Erschrocken starrte Anderton sie an. »Wirklich nicht?« Dann murmelte er verblüfft: »Nein, ich seh schon, du glaubst mir nicht. Du denkst immer noch, ich bilde mir das alles bloß ein.« Wütend deutete er mit dem Finger auf die Karte. »Sogar der Beweis hier hat dich nicht überzeugt.«

»Nein«, räumte Lisa rasch ein, »hat er nicht. Du hast dir die Karte nicht richtig angeschaut, Schatz. Ed Witwers Name steht gar nicht drauf.«

Ungläubig nahm Anderton ihr die Karte weg.

»Kein Mensch behauptet, dass du Ed Witwer umbringen wirst«, fuhr Lisa schnell fort, mit dünner, zerbrechlicher Stimme. »Die Karte *muss* echt sein, verstehst du? Und mit Ed hat das nichts zu tun. Weder er noch sonst jemand spinnt Intrigen gegen dich.«

Zu verwirrt für eine Antwort stand Anderton da und sah sich die Karte genau an. Sie hatte Recht. Nicht Ed Witwer war als sein Opfer aufgeführt. In Zeile fünf hatte die Maschine säuberlich einen anderen Namen eingeprägt.

LEOPOLD KAPLAN

Wie gelähmt steckte er die Karte ein. Von dem Mann hatte er noch nie im Leben gehört.

Das Haus war kühl und verlassen, und Anderton begann sofort mit den Vorbereitungen für seine Reise. Beim Packen gingen ihm wilde Gedanken durch den Kopf.

Möglicherweise irrte er sich, was Witwer betraf – aber wie sollte er das wissen? Auf jeden Fall war die Intrige gegen ihn weitaus komplexer, als er es sich vorgestellt hatte. Witwer war im Großen und Ganzen womöglich bloß eine unbedeutende Marionette, deren Fäden jemand anders zog – irgendeine ferne, dunkle Gestalt, die nur undeutlich im Hintergrund zu sehen war.

Es war ein Fehler gewesen, Lisa die Karte zu zeigen. Sie würde sie Witwer zweifellos in allen Einzelheiten beschreiben. Er würde nie von der Erde wegkommen, nie die Gelegenheit haben zu erfahren, wie es sich auf einem Grenzplaneten lebte.

Derart in Gedanken vertieft, hörte er, wie hinter ihm eine Diele knarrte. Er umklammerte eine stockfleckige Wintersportjacke, drehte sich vom Bett weg und blickte in die Mündung einer graublauen A-Pistole.

»Das ging aber schnell«, sagte er und starrte den schmallippigen, untersetzten Mann im braunen Mantel mit Handschuhen verbittert an, der mit der Kanone in der Hand vor ihm stand. »Sie hat wohl keinen Augenblick gezögert?«

Das Gesicht des Eindringlings zeigte keinerlei Reaktion.

»Ich hab keine Ahnung, wovon Sie reden«, sagte er. »Kommen Sie mit.«

Erstaunt legte Anderton die Sportjacke weg. »Sie sind nicht von meiner Behörde? Sie sind kein Polizist?«

Unter verblüfftem Protest wurde er aus dem Haus und zu einer wartenden Limousine geschubst. Augenblicklich postierten sich drei schwer bewaffnete Männer hinter ihm. Die Tür knallte zu, und der Wagen schoss über den Highway, fort von der Stadt. Ungerührt und verschlossen ruckelten die Gesichter

ringsum von der Bewegung des rasenden Fahrzeugs, während offene Felder, düster und dunkel, vorüberfegten.

Anderton versuchte noch immer vergeblich, die Hintergründe dessen zu begreifen, was passiert war, als der Wagen zu einer von Furchen durchzogenen Seitenstraße kam, abbog und in eine finstere unterirdische Garage hinunterfuhr. Jemand brüllte einen Befehl. Die schwere Metallsperre fiel knirschend ins Schloss, und flimmernd ging die Deckenbeleuchtung an. Der Fahrer stellte den Motor ab.

»Das werden Sie noch bereuen«, warnte Anderton heiser, als sie ihn aus dem Wagen zerrten. »Sind Sie sich eigentlich darüber im Klaren, wer ich bin?«

»Sind wir«, sagte der Mann im braunen Mantel.

Mit vorgehaltener Waffe wurde Anderton nach oben geführt, aus der klammen Stille der Garage in eine mit dickem Teppich ausgelegte Eingangshalle. Er befand sich offenbar in einem luxuriösen Herrenhaus, draußen auf dem Land, das der Krieg verschlungen hatte. Am Ende der Halle konnte er ein Zimmer erkennen – ein mit Büchern voll gestopftes Arbeitszimmer, einfach, aber geschmackvoll eingerichtet. In einem Lichtkegel, das Gesicht teilweise im Schatten, saß ein Mann, den er noch nie gesehen hatte.

Als Anderton näher kam, rückte der Mann nervös eine randlose Brille zurecht, ließ das Etui zuschnappen und befeuchtete seine trockenen Lippen. Er war fortgeschrittenen Alters, vielleicht siebzig oder älter, und hatte einen dünnen Stock aus Silber unter dem Arm. Sein Körper war schwächlig, drahtig, seine Haltung merkwürdig starr. Das bisschen Haar, das er noch hatte, war von einem staubigen Braun – ein sorgfältig geglätteter Schimmer neutraler Farbe über seinem blassen, knöchigen Schädel. Nur seine Augen schienen hellwach.

»Ist das Anderton?«, erkundigte er sich mit quengeliger Stimme bei dem Mann im braunen Mantel. »Wo habt ihr ihn geschnappt?«

»Bei sich zu Hause«, erwiderte der andere. »Er war am Packen – wie erwartet.«

Der Mann am Schreibtisch zitterte sichtlich. »Am Packen.« Er nahm die Brille ab und legte sie mit einer fahrigen Bewegung in ihr Etui zurück. »Hören Sie mal«, fuhr er Anderton an, »was ist eigentlich los mit Ihnen? Sind Sie völlig übergeschnappt? Wie könnten Sie einen Menschen umbringen, den Sie noch nie gesehen haben?«

Der alte Mann, erkannte Anderton mit einem Mal, war Leopold Kaplan.

»Jetzt stelle ich Ihnen erst mal eine Frage«, konterte Anderton auf der Stelle. »Ist Ihnen eigentlich klar, was Sie getan haben? Ich bin Polizeichef. Ich kann Sie für zwanzig Jahre hinter Gitter wandern lassen.«

Er wollte noch mehr sagen, doch eine plötzliche Überlegung brachte ihn jäh aus dem Konzept.

»*Woher wissen Sie das?*«, fragte er. Unwillkürlich wanderte seine Hand zu seiner Tasche, in der die gefaltete Karte versteckt war. »Das ist doch erst –«

»Ich bin nicht von Ihrer Behörde verständigt worden«, fuhr Kaplan mit zorniger Ungeduld dazwischen. »Dass Sie noch nie von mir gehört haben, wundert mich nicht besonders. Leopold Kaplan, General der Armee der Föderalen Westblock-Allianz.« Missgünstig setzte er hinzu: »Im Ruhestand seit Ende des anglo-chinesischen Krieges und der Abschaffung der AFWA.«

Das klang plausibel. Anderton hatte bereits vermutet, dass die Armee ihre Kartenkopien sofort vervielfältigte, zu ihrem eigenen Schutz. Seine Nervosität ließ ein wenig nach. »Also?«, fragte er. »Sie haben mich hier. Was jetzt?«

»Eins ist klar«, sagte Kaplan, »Ich werde Sie nicht beseitigen lassen, sonst wäre das auf einem von diesen jämmerlichen Kärtchen aufgetaucht. Sie haben mich neugierig gemacht. Ich fand es unglaublich, dass ein Mann Ihres Kalibers die Absicht haben könnte, einen völlig Fremden kaltblütig zu ermorden. Da

steckt noch mehr dahinter. Offen gesagt, ich stehe vor einem Rätsel. Falls das so etwas wie ein Polizeitricks sein sollte –« Er zuckte mit seinen schmalen Schultern. »Sie hätten doch sicherlich nicht zugelassen, dass die Kartenkopie bei uns ankommt.«

»Es sei denn«, gab einer seiner Männer zu bedenken, »sie ist absichtlich eingeschleust worden.«

Kaplan erhob seine hellen, vogelartigen Augen und musterte Anderton eindringlich. »Was haben Sie dazu zu sagen?«

»Genauso ist es«, sagte Anderton; er hatte schlagartig begriffen, dass es von Vorteil war, wenn er offen mit dem heraussrückte, was er für die nackte Wahrheit hielt. »Die Vorhersage auf der Karte ist die vorsätzliche Fälschung einer Clique innerhalb der Polizeibehörde. Die Karte ist präpariert, und ich bin denen ins Netz gegangen. Ich werde automatisch abgesetzt. Mein Assistent tritt auf den Plan und behauptet, er hätte den Mord so effizient wie bei Prä-Verbrechen üblich verhindert. Natürlich gibt es weder einen Mord noch eine Mordabsicht.«

»Ganz Ihrer Meinung, einen Mord wird es nicht geben«, bekräftigte Kaplan grimmig. »Die Polizei wird Sie in Gewahrsam nehmen. Dafür gedenke ich zu sorgen.«

»Sie bringen mich dahin zurück?«, widersprach Anderton angsterfüllt. »Wenn ich verhaftet werde, kann ich doch nie im Leben beweisen –«

»Es ist mir gleich, was Sie beweisen oder nicht«, fuhr Kaplan dazwischen. »Ich bin einzig und allein daran interessiert, Sie aus dem Weg zu schaffen.« Eisig setzte er hinzu: »Zu meinem eigenen Schutz.«

»Er wollte gerade verschwinden«, erklärte einer der Männer.

»Stimmt«, sagte Anderton schwitzend. »Wenn die mich erwischen, werde ich doch sofort ins Straflager gesteckt. Dann übernimmt Witwer den Laden – mit allem, was dazugehört.« seine Miene verfinsterte sich. »Und meine Frau. Die beiden stecken offenbar unter einer Decke.«

Einen Augenblick schien es, als würde Kaplan ins Schwanken geraten. »Schon möglich«, räumte er ein und blickte Anderton fest an. Dann schüttelte er den Kopf. »Das ist mir zu riskant. Falls Sie jemand aufs Kreuz legen will, tut es mir Leid. Aber das ist schlicht und einfach nicht mein Problem.« Er lächelte schwach. »Trotzdem, ich wünsche Ihnen Glück.« Er wandte sich an seine Männer. »Bringt ihn zur Polizei und liefert ihn in der Chefetage ab.« Er nannte den Namen des amtierenden Commissioners und wartete auf Andertons Reaktion.

»Witwer!«, echote Anderton ungläubig.

Noch immer ein schwaches Lächeln auf den Lippen, drehte Kaplan sich um und stellte das Radio an, das in die Musiktube im Arbeitszimmer eingebaut war. »Witwer hat die Amtsgewalt schon übernommen. Er will daraus anscheinend eine ziemlich große Sache machen.«

Erst war ein atmosphärisches Summen zu hören, dann, urplötzlich, plärrte das Radio ins Zimmer – eine laute, ausgebildete Stimme, die eine vorgefertigte Erklärung verlas.

»... werden alle Mitbürger ausdrücklich davor gewarnt, diesem Randindividuum Zuflucht bzw. Hilfe oder Unterstützung jeglicher Art zu gewähren. Die außerordentliche Tatsache, dass sich ein entflohener Straftäter in Freiheit befindet und imstande ist, ein Gewaltverbrechen zu begehen, ist in der Neuzeit einzigartig. Alle Mitbürger werden hiermit davon in Kenntnis gesetzt, dass nach geltendem Gesetz jede Person zur Rechenschaft gezogen wird, die der Polizei bei ihrer schwierigen Aufgabe, John Allison Anderton zu ergreifen, die uneingeschränkte Zusammenarbeit verweigert. Noch einmal: Die Prä-Verbrechensbehörde der Föderalistischen Westblock-Regierung ist damit befasst, deren ehemaligen Commissioner John Allison Anderton aufzuspüren und zu neutralisieren, der gemäß der Methodologie des Prä-Verbrechenssystems hiermit zum potenziellen Mörder erklärt wird und als solcher den Anspruch auf seine Freiheit und seine Grundrechte verwirkt hat.«

»Das ging aber schnell«, murmelte Anderton entsetzt. Kaplan schaltete das Radio ab, und die Stimme verstummte.

»Lisa ist wohl sofort zu ihm gegangen«, mutmaßte Anderton verbittert.

»Weshalb sollte er auch warten?«, fragte Kaplan. »Es ist doch klar, was Sie vorhaben.«

Er nickte seinen Männern zu. »Bringt ihn in die Stadt zurück. Ich werde ganz nervös, wenn er in meiner Nähe ist. In der Beziehung sind Commissioner Witwer und ich uns vollkommen einig. Ich will, dass er so schnell wie möglich neutralisiert wird.«

4

Ein kalter, schwacher Regen pladderte aufs Pflaster, als sich der Wagen durch die dunklen Straßen von New York City dem Polizeigebäude näherte.

»Sein Motiv ist Ihnen doch klar«, sagte einer der Männer zu Anderton. »Sie an seiner Stelle würden wahrscheinlich genauso entschlossen handeln.«

Mürrisch und gramerfüllt stierte Anderton stur geradeaus.

»Jedenfalls«, fuhr der Mann fort, »sind Sie nur einer von vielen. Tausende sind ins Straflager gewandert. Sie werden jede Menge Freunde finden. Um die Wahrheit zu sagen, unter Umständen wollen Sie da gar nicht mehr weg.«

Ohnmächtig beobachtete Anderton, wie Fußgänger die regeengepeitschten Bürgersteige entlanghasteten. In ihm regte sich nichts. Er war sich lediglich einer überwältigenden Müdigkeit bewusst. Schläfrig registrierte er die Straßennummern: Sie näherten sich dem Polizeirevier.

»Dieser Witwer weiß anscheinend genau, wie man sich schadlos hält«, bemerkte einer der Männer im Plauderton. »Haben Sie den eigentlich mal kennen gelernt?«

»Kurz«, antwortete Anderton.

»Er hat's auf Ihren Posten abgesehen – und deshalb hat er Sie aufs Kreuz, gelegt. Sind Sie sich da ganz sicher?«

Anderton verzog das Gesicht. »Spielt das eine Rolle?«

»Reine Neugier.« Der Mann musterte ihn träge. »Sie sind also der ehemalige Polizeichef. Die Leute im Lager werden Ihnen einen herzlichen Empfang bereiten. Die haben Sie bestimmt nicht vergessen.«

»Mit Sicherheit nicht«, pflichtete Anderton bei.

»Witwer hat weiß Gott keine Zeit verschwendet. Kaplan kann sich glücklich schätzen – mit so einem Beamten an der Spitze.« Der Mann sah Anderton beinahe flehentlich an. »Sie sind wirklich davon überzeugt, dass es eine Intrige ist, ha?«

»Natürlich.«

»Sie würden Kaplan kein Härchen krümmen? Zum ersten Mal in der Geschichte irrt sich Prä-Vbrechen? Ein Unschuldiger wird mit so einer Karte aufs Kreuz gelegt. Vielleicht hat's ja noch mehr Unschuldige gegeben – oder?«

»Durchaus möglich«, gestand Anderton matt.

»Vielleicht bricht sogar das ganze System zusammen. Klar, Sie werden keinen Mord begehen – und das hätte vielleicht keiner von denen getan. Haben Sie Kaplan deswegen erzählt, dass Sie draußen bleiben wollen? Haben Sie etwa gehofft, Sie könnten beweisen, dass das System nicht funktioniert? Ich bin völlig unvoreingenommen, nur falls Sie drüber reden möchten.«

Ein zweiter Mann lehnte sich nach hinten. »Mal ganz unter uns, ist an dieser Verschwörungsgeschichte wirklich was dran?«, fragte er. »Sollen Sie wirklich aufs Kreuz gelegt werden?«

Anderton seufzte. Mittlerweile wusste er das selbst nicht mehr so genau. Vielleicht war er in einem sinnlosen, geschlossenen Zeitkreis gefangen, ohne Motiv und ohne Anfang. Im Grunde war er fast geneigt, sich einzugestehen, dass er Opfer

einer ermüdenden, neurotischen Fantasie geworden war, die seine wachsende Unsicherheit ausgebrütet hatte. Er war am Ende, bereit, sich zu ergeben. Die Erschöpfung lastete schwer auf ihm. Er kämpfte gegen das Unmögliche – und sie hielten alle Trümpfe in der Hand.

Schrilles Reifenquietschen schreckte ihn auf. Verzweifelt bemühte sich der Fahrer, die Kontrolle über den Wagen zu behalten, riss am Lenkrad und stieg auf die Bremse, als aus dem Nebel die Umrisse eines riesigen Bäckereilasters auftauchten, der unmittelbar vor ihnen quer über die Straße rollte. Hätte er Gas gegeben, hätte er sich womöglich retten können. Aber als er seinen Fehler bemerkte, war es schon zu spät. Der Wagen geriet ins Schleudern, schlingerte, stockte einen Augenblick und krachte dann frontal in den Bäckereilaster.

Der Sitz unter Anderton ging in die Höhe und schleuderte ihn mit dem Kopf voran gegen die Tür. Ein jäher, unerträglicher Schmerz schien in seinem Hirn zu explodieren, als er so dalag, nach Luft schnappte und kraftlos auf die Knie zu kommen versuchte. Irgendwo das unheilvolle Echo knisternden Feuers, ein zischend funkelnder Fleck, der in den Dunstwirbeln flimmerte, die in das verzogene Autowrack krochen.

Von draußen griffen Hände nach ihm. Langsam wurde ihm bewusst, dass er durch einen Spalt gezerzt wurde, wo vorher die Tür gewesen war. Ein schweres Sitzpolster wurde brüsk beiseite gestoßen, und mit einem Mal war er wieder auf den Beinen, schwer auf eine dunkle Gestalt gestützt, die ihn ins Halbdunkel einer Gasse führte, nicht weit weg vom Wagen.

In der Ferne heulten Polizeisirenen.

»Sie schaffen es«, krächzte ihm eine Stimme ins Ohr, eindringlich und leise. Eine Stimme, die er noch nie gehört hatte, rau und fremd wie der Regen, der ihm ins Gesicht pladderte. »Haben Sie gehört, was ich gesagt habe?«

»Ja«, bestätigte Anderton. Er zupfte ziellos an seinem zerfetzten Hemdsärmel herum. Eine Schnittwunde an seiner Wan-

ge begann zu pochen. Verwirrt versuchte er sich zu orientieren.
»Sie sind doch nicht –«

»Seien Sie still, und hören Sie zu.« Der Mann war untersetzt, beinahe fett. Jetzt stützten seine riesigen Pranken Anderton gegen die nasse Backsteinwand eines Hauses, fort vom Regen und dem flackernden Licht des brennenden Wagens. »Wir mussten das so machen«, sagte er. »Es ging nicht anders. Wir hatten nicht viel Zeit. Wir dachten, Kaplan würde Sie länger in seinem Haus festhalten.«

»Wer sind Sie?«, brachte Anderton mühsam hervor.

Das feuchte, regentriefende Gesicht verzog sich zu einem humorlosen Grinsen. »Ich heiße Fleming. Wir haben knapp fünf Sekunden, bis die Polizei hier ist. Danach sind wir wieder da, wo wir angefangen haben.« Ein flaches Päckchen wurde Anderton in die Hand gedrückt. »Mit dem Zaster kommen Sie eine Weile durch. Außerdem ist ein kompletter Satz Ausweisungspapiere drin. Wir werden von Zeit zu Zeit Kontakt mit Ihnen aufnehmen.« Sein Grinsen wurde breiter und entwickelte sich zu einem nervösen Kichern. »Bis Sie bewiesen haben, dass Sie Recht haben.«

Anderton blinzelte. »Dann ist das Ganze also eine abgekarte-te Sache?«

»Na klar.« Der Mann fluchte heftig. »Soll das heißen, die haben Sie so weit gebracht, dass Sie jetzt auch schon dran glauben?«

»Ich dachte –« Anderton hatte Schwierigkeiten beim Sprechen, einer seiner Vorderzähne schien locker zu sein. »Groll gegen Witwer ... ausgebootet, meine Frau und ein jüngerer Mann, verständliche Abneigung ...«

»Machen Sie sich doch nichts vor«, sagte der andere. »So dumm sind Sie doch nicht. Die ganze Sache ist von langer Hand vorbereitet. Die hatten in jeder Phase alles unter Kontrolle. Die Karte sollte an dem Tag auftauchen, als Witwer auf der Bildfläche erschien.

Der erste Teil ist schon mal unter Dach und Fach. Witwer ist Commissioner, und Sie sind ein gesuchter Verbrecher.«

»Wer steckt dahinter?«

»Ihre Frau.«

Andertons Kopf schnellte herum. »Wissen Sie das genau?«

Der Mann lachte. »Da können Sie Gift drauf nehmen.« Er blickte sich rasch um. »Da kommt die Polizei. Hauen Sie ab, hier die Gasse lang. Setzen Sie sich in den Bus, verdrücken Sie sich in den Elendsbezirk, mieten Sie sich ein Zimmer, und kaufen Sie sich 'nen Stapel Zeitschriften, damit Sie was zu tun haben. Besorgen Sie sich andere Klamotten – Sie haben genug Grips, um selbst auf sich aufzupassen. Probieren Sie erst gar nicht, die Erde zu verlassen. Alle Intersystem-Flüge werden überwacht. Wenn Sie sich die nächsten sieben Tage bedeckt halten, haben Sie's geschafft.«

»Wer sind Sie?«, wollte Anderton wissen.

Fleming ließ ihn los. Vorsichtig näherte er sich der Einfahrt zur Gasse und spähte um die Ecke. Der erste Streifenwagen war auf dem feuchten Pflaster zum Stillstand gekommen; mit blechern rasselndem Motor kroch er argwöhnisch auf die schwelenden Trümmer zu, die von Kaplans Wagen übrig geblieben waren. Die Männer im Wrack bewegten sich schwach, begannen mühsam durch das Gewirr aus Stahl und Plastik hinaus in den kalten Regen zu kriechen.

»Betrachten Sie uns als Überwachungsverein«, sagte Fleming leise; sein plumpes, ausdrucksloses Gesicht glänzte vor Nässe. »So 'ne Art Polizei, die die Polizei im Auge behält. Und dafür sorgt«, setzte er hinzu, »dass alles im Lot bleibt.«

Seine feiste Pranke schnellte hervor. Getroffen taumelte Anderton von ihm weg, fiel beinahe in den feuchten Schutt, mit dem die Gasse übersät war.

»Los jetzt«, befahl Fleming mit schneidender Stimme. »Und werfen Sie das Päckchen ja nicht weg.« Als Anderton sich zögernd zum anderen Ende der Gasse vorantastete, wehten die

letzten Worte des Mannes zu ihm herüber. »Lesen Sie's sich genau durch, vielleicht überleben Sie dann ja doch.«

5

Die Kennkarten wiesen ihn aus als Ernest Temple, einen arbeitslosen Elektriker, der vom Staat New York eine wöchentliche Unterstützung bezog, mit Frau und vier Kindern in Buffalo und weniger als hundert Dollar in bar. Dank einer schweißfleckigen grünen Karte durfte er reisen, ohne einen festen Wohnsitz nachweisen zu müssen. Ein Mann auf Arbeitssuche musste reisen. Er musste unter Umständen weit weg.

Während er mit dem fast leeren Bus quer durch die Stadt fuhr, studierte Anderton die Beschreibung von Ernest Temple. Die Karten waren offenbar auf ihn zugeschnitten, denn alle Maße stimmten. Nach einer Weile begann er sich Sorgen zu machen, wegen der Fingerabdrücke und des Hirnstrommusters. Die konnten unmöglich einem Vergleich standhalten. Die Karten in seiner Brieftasche würden ihn lediglich durch die oberflächlichsten Kontrollen schleusen.

Aber das war besser als nichts. Und außer den Kennkarten waren da noch zehntausend Dollar in kleinen Scheinen. Er steckte Geld und Karten ein und widmete sich dann der beigelegten, säuberlich getippten Notiz.

Zunächst konnte er ihr keinerlei Sinn abringen. Er las sie sich immer wieder durch, völlig verwirrt.

Die Existenz einer Mehrheit impliziert logischerweise die einer entsprechenden Minderheit.

Der Bus war im riesigen Elendsbezirk angekommen; hier gab es meilenweit nichts als billige Hotels und heruntergekommene Mietskasernen, die nach der Massenvernichtung im

Krieg wie Pilze aus dem Boden geschossen waren. Langsam kam der Bus zum Stehen, und Anderton stand auf. Ein paar Fahrgäste betrachteten gelangweilt den Schnitt an seiner Wange und seine zerfetzte Kleidung. Er beachtete sie nicht und trat hinaus auf den regengepeitschten Bordstein.

Abgesehen davon, dass er das Geld kassierte, das er zu bekommen hatte, zeigte der Hotelangestellte kein Interesse. Anderton stieg die Treppe hinauf in den ersten Stock und betrat das enge, muffige Zimmer, das jetzt ihm gehörte. Dankbar schloss er die Tür ab und zog die Rouleaus herunter. Das Zimmer war klein, aber sauber. Bett, Kommode, ein Landschaftskalender, Sessel, Lampe, ein Radio mit einem Schlitz für Vierteldollars.

Er warf einen Vierteldollar hinein und ließ sich schwer aufs Bett fallen. Alle wichtigen Sender brachten die Durchsage der Polizei. Es war sensationell, aufregend, etwas, das die heutige Generation nicht kannte. Ein entflohener Verbrecher! Die Öffentlichkeit war mit Begeisterung dabei.

»... infolge seiner hohen Position hatte dieser Mann den Vorteil, sich frühzeitig absetzen zu können«, sagte der Sprecher eben mit geschäftsmäßiger Entrüstung. »Aufgrund seines hohen Amtes hatte er Zugang zu den Vorhersagedaten, und das in ihn gesetzte Vertrauen erlaubte es ihm, sich dem üblichen Vorgang der Erfassung und Umsiedlung zu entziehen. Während seiner Amtszeit schickte er in Ausübung seiner Machtbefugnisse zahllose latent schuldige Individuen ordnungsgemäß in Arrest und rettete so unschuldigen Opfern das Leben. Dieser Mann, John Allison Anderton, war von Anfang an maßgeblich am Aufbau des Prä-Verbrechenssystems beteiligt, der prophylaktischen Prä-Erfassung von Verbrechern mit Hilfe des genialen Einsatzes von Präkog-Mutanten, die in der Lage sind, zukünftige Ereignisse vorherzusehen und diese Daten mündlich an Analysemaschinen zu übermitteln. In ihrer lebenswichtigen Funktion haben diese drei Präkogs –«

Die Stimme verklang, als er aus dem Zimmer ging und das winzige Bad betrat. Dort zog er Jackett und Hemd aus und ließ heißes Wasser ins Waschbecken laufen. Er begann die Schnittwunde an seiner Wange zu säubern. Im Drugstore an der Ecke hatte er Jod und Heftpflaster gekauft, ein Rasiermesser, Kamm, Zahnbürste und andere Kleinigkeiten, die er benötigte. Er wollte sich am nächsten Morgen nach einem Laden für gebrauchte Kleidung umschauen und sich passendere Sachen besorgen. Schließlich war er jetzt ein arbeitsloser Elektriker und kein lädiertes Polizeichef mehr.

Nebenan plärrte das Radio weiter vor sich hin. Er nahm es nur unterschwellig wahr, während er vor dem Spiegel stand und einen abgebrochenen Zahn untersuchte.

»... das System der drei Präkogs hat seinen Ursprung bei den Computern der mittleren Dekaden dieses Jahrhunderts. Wie überprüft man die Ergebnisse eines elektronischen Rechners? Man gibt die Daten einem zweiten Rechner identischer Bauart ein. Doch zwei Computer reichen nicht aus. Sollte jeder Computer zu einem anderen Resultat gelangen, ist es unmöglich, *von vornherein* festzustellen, welches das richtige ist. Zur Lösung des Problems, welche auf gründlichen Studien statistischer Methoden beruht, führt der Einsatz eines dritten Computers, um die Ergebnisse der ersten beiden zu überprüfen. Auf diese Weise erhält man einen so genannten Mehrheitsbericht. Es darf mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass die Übereinstimmung bei zwei von drei Computern erkennen lässt, welches der anderen Ergebnisse zutrifft. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass zwei Computer zu demselben inkorrekten Resultat gelangen –«

Anderton ließ das Handtuch fallen, das er umklammert hielt, und rannte nach nebenan. Zitternd beugte er sich vornüber, um jedes Wort mitzubekommen, das aus dem Radio plärrte.

»... die Übereinstimmung aller drei Präkogs ist ein Phänomen, das man sich zwar erhofft, welches jedoch nur selten ein-

tritt, wie der amtierende Polizeichef Witwer erklärt. Weitaus üblicher ist es, einen gemeinschaftlichen Mehrheitsbericht zweier Präkogs zu erhalten und dazu einen Minderheiten-Bericht des dritten Mutanten mit leichten Abweichungen, im Allgemeinen bezüglich Ort und Zeitpunkt. Dies erklärt sich durch die Theorie der *Parallelzukünfte*. Gäbe es nur einen Zeitpfad, wären präkognitive Informationen ohne jede Bedeutung, da selbst bei Kenntnis dieser Informationen keinerlei Möglichkeit bestünde, die Zukunft zu verändern. Was die Arbeit von Prä-Verbrechen betrifft, so müssen wir zunächst einmal davon ausgehen –«

Völlig außer sich lief Anderton im Zimmer auf und ab. Mehrheitsbericht – lediglich zwei der Präkogs waren bei dem Material, das der Karte zugrunde lag, zu einer Übereinstimmung gelangt. Das war der Sinn der Notiz, die dem Päckchen beigelegt hatte. Der Bericht des dritten Präkogs, der Minderheiten-Bericht, war aus irgendeinem Grunde wichtig. Warum?

Seine Uhr sagte ihm, dass es bereits nach Mitternacht war. Page hatte dienstfrei. Vor morgen Nachmittag würde er nicht wieder im Affenblock sein. Seine Chancen waren gering, aber es war einen Versuch wert. Vielleicht würde Page ihn decken, vielleicht aber auch nicht. Er musste es riskieren.

Er musste den Minderheiten-Bericht sehen.

6

Mittags zwischen zwölf und ein Uhr wimmelte es auf den abfallübersäten Straßen von Menschen. Diese Zeit, die hektischste Stunde des Tages, suchte er sich für seinen Anruf aus. Er entschied sich für eine Telefonzelle in einem übervollen Super-Drugstore, wählte die ihm nur allzu vertraute Nummer der Polizei und hielt sich den kalten Hörer ans Ohr. Er hatte sich mit Absicht für die Audio-, nicht die Videoleitung entschieden:

Trotz seiner gebrauchten Kleider und seines schäbigen, unrazierten Aussehens hätte man ihn sonst vielleicht erkannt.

Die Empfangsdame war ihm unbekannt. Vorsichtig verlangte er Pages Anschluss. Wenn Witwer das Stammpersonal entließ und es durch seine Gefolgsleute ersetzte, hatte er gleich womöglich jemand völlig Fremdes am Apparat.

»Hallo«, ertönte Pages barsche Stimme.

Erleichtert blickte Anderton sich um. Niemand beachtete ihn. Die Kunden schlenderten die Regale entlang, gingen ihrer täglichen Routine nach. »Können Sie sprechen?«, fragte er. »Oder geht's gerade nicht?«

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Er sah förmlich vor sich, wie Pages freundliches Gesicht sich vor Unsicherheit verkrampfte, während er verzweifelt überlegte, was er tun sollte. Schließlich die stockenden Worte: »Wieso – rufen Sie hier an?«

Anderton ignorierte die Frage. »Ich hab die Dame am Empfang gar nicht erkannt«, sagte er. »Ist die neu?«

»Nagelneu«, bestätigte Page mit dünner, erstickter Stimme. »Hier hat sich in letzter Zeit einiges geändert.«

»Das hab ich gehört.« Nervös fragte Anderton: »Wie sieht's mit Ihrem Posten aus? Ist der noch sicher?«

»Moment mal.« Der Hörer wurde hingelegt, und gedämpfte Schritte drangen an Andertons Ohr. Dann das Knallen einer Tür, die hastig zugeschlagen wurde. Page kam wieder. »Jetzt können wir besser sprechen«, sagte er heiser.

»Wie viel besser?«

»Kaum. Wo sind Sie?«

»Ich mach 'nen Spaziergang durch den Central Park«, sagte Anderton. »Die Sonne genießen.« Soviel er wusste, war Page nur aufgestanden, um sich davon zu überzeugen, dass die Wanze angebracht war. Ein Lufteinsatztrupp der Polizei war wahrscheinlich schon unterwegs. Aber er musste es riskieren.

»Ich habe umgesattelt«, meinte er knapp. »Ich bin jetzt Elektriker.«

»Ach?«, sagte Page verblüfft.

»Ich dachte, Sie hätten vielleicht Arbeit für mich. Falls sich das machen lässt, würde ich ganz gern mal vorbeischaun und Ihre zentralen Recheneinheiten überprüfen. Vor allem die Daten und Analysebanken im Affenblock.«

Nach kurzem Zögern sagte Page: »Das lässt sich vielleicht machen. Wenn es wirklich wichtig ist.«

»Ist es«, versicherte ihm Anderton. »Wann würde es Ihnen denn passen?«

»Nun ja«, sagte Page gequält. »Ich habe eine Wartungsmannschaft bestellt, die sich die Sprechanlage angucken soll. Der Commissioner will, dass sie verbessert wird, damit er schneller eingreifen kann. Da könnten Sie sich anschließen.«

»Mach ich. Wann ungefähr?«

»Sagen wir, vier Uhr. Eingang B, Ebene 6. Ich – hol Sie ab.«

»Schön«, willigte Anderton ein. »Hoffentlich sind Sie immer noch dafür zuständig, wenn ich komme.«

Rasch hängte er ein und verließ die Zelle. Einen Augenblick später zwängte er sich durch die dichte Traube von Menschen, die sich in dem nahe gelegenen Cafe drängten. Dort würde ihn niemand finden.

Er musste dreieinhalb Stunden warten. Und es würde ihm sehr viel länger vorkommen. Es schien ihm, als habe er in seinem ganzen Leben noch nicht so lange gewartet, als er schließlich zum vereinbarten Zeitpunkt mit Page zusammentraf.

Pages erste Worte waren: »Sie sind wohl verrückt geworden. Verflucht noch mal, wieso sind Sie zurückgekommen?«

»Ich bleib nicht lang.« Angestrengt schlich Anderton durch den Affenblock und verriegelte systematisch eine Tür nach der anderen. »Lassen Sie niemand rein. Ich kann kein Risiko eingehen.«

»Sie hätten aussteigen sollen, als Sie noch am Drücker waren.« Von heftiger Besorgnis erfüllt lief Page hinter ihm her. »Witwer bringt sein Schäfchen ins Trockene, für den ist das ein Kinderspiel. Er hat's geschafft, dass jetzt das ganze Land Ihren Kopf fordert.«

Anderton ignorierte ihn und ließ die Hauptkontrollbank der Analysemaschinen aufschnappen. »Von welchem der drei Affen stammt der Minderheiten-Bericht?«

»Fragen Sie mich nicht – ich bin weg.« Auf dem Weg zur Tür blieb Page kurz stehen, deutete auf die Gestalt in der Mitte und verschwand dann. Die Tür ging zu; Anderton war allein.

Der in der Mitte. Den kannte er genau. Die zwergenhafte, verkrümmte Gestalt saß seit fünfzehn Jahren in einem Wust aus Kabeln und Relais. Sie blickte nicht auf, als Anderton näher kam. Mit leeren, glasigen Augen betrachtete sie eine Welt, die noch nicht existierte, blind gegen die physische Realität um sie herum.

»Jerry« war vierundzwanzig Jahre alt. Er war ursprünglich als hydrozephaler Idiot eingestuft worden, aber im Alter von sechs Jahren hatten die Psycho-Tester die Präkog-Begabung festgestellt, tief unter den zerfressenen Gewebeschichten verborgen. Er war in einem regierungseigenen Ausbildungszentrum untergebracht worden, wo die latente Begabung gefördert wurde. Mit neun Jahren war die Begabung so weit entwickelt, dass sie ein brauchbares Stadium erreicht hatte. »Jerry« jedoch blieb zurück im ziellosen Chaos des Schwachsinn; das keimende Talent hatte seine Persönlichkeit völlig verschlungen.

Anderton hockte sich hin und fing an, die Schutzschilde abzumontieren, die die in den Analysemaschinen untergebrachten Bandspulen sicherten. Anhand von Schaltplänen verfolgte er die Leitungen von den Endstufen der integrierten Rechner zurück zu dem Punkt, wo »Jerrys« Anschluss abzweigte. Nach ein paar Minuten hatte er mit zitternden Händen zwei Halbstunden-Bänder zutage gefördert: Daten, die erst vor kurzem

ausgesondert worden waren und nicht mit Mehrheitsberichten übereinstimmten. Er sah in der Kodetabelle nach und wählte den Bandabschnitt, der speziell seine Karte betraf.

Ganz in der Nähe stand ein Bandabtaster. Mit stockendem Atem legte er das Band ein, setzte den Transportmechanismus in Gang und lauschte. Es dauerte bloß einen Augenblick. Schon nach den ersten Sätzen des Berichts war klar, was passiert war. Er hatte, was er wollte; er konnte aufhören zu suchen.

»Jerrys« Visionsphasen waren durcheinander geraten. Aufgrund der Unberechenbarkeit der Präkognition erforschte er einen anderen Zeitbereich als seine Genossen. Für ihn war der Bericht, dass Anderton einen Mord begehen würde, lediglich ein Vorgang, der, genau wie alles andere, integriert werden musste. Diese Behauptung – und Andertons Reaktion darauf – war nichts weiter als eine Dateneinheit.

Offensichtlich hatte »Jerrys« Bericht den Mehrheitsbericht außer Kraft gesetzt. Nachdem er die Information erhalten hatte, er werde einen Mord begehen, würde Anderton es sich anders überlegen und davon absehen. Die Vorhersage des Mordes hatte den Mord neutralisiert; dem Verbrechen war schlicht dadurch vorgebeugt worden, dass er die Information erhalten hatte. Schon war ein neuer Zeitpfad erzeugt. Doch »Jerry« war überstimmt worden.

Mit zitternden Fingern spulte Anderton das Band zurück und ließ den Aufnahmekopf einrasten. Er machte eine Hochgeschwindigkeitskopie des Berichts, stellte das Original an seinen Platz zurück und nahm das Duplikat aus dem Transportmechanismus. Das war der Beweis dafür, dass die Karte ungültig war: *obsolet*. Jetzt musste er sie bloß noch Witwer zeigen ...

Er war verblüfft über seine eigene Dummheit. Ohne Frage hatte Witwer den Bericht gesehen; und trotzdem hatte er den Posten des Commissioners übernommen, hatte die Polizeitruppen nicht zurückgepfiffen. Witwer hatte gar nicht die Absicht,

einen Rückzieher zu machen; Andertons Unschuld interessierte ihn nicht.

Was also sollte er machen? An wen sonst konnte er sich wenden?

»Du verdammter Trottel!«, krächzte eine Stimme hinter ihm, wahnsinnig vor Angst.

Rasch drehte er sich um. Seine Frau stand in ihrer Polizeiuniform an einer Tür, ihr Blick wild vor Entsetzen. »Keine Sorge«, sagte er knapp und zeigte ihr das Band. »Ich bin schon weg.«

Völlig außer sich und mit wild verzerrtem Gesicht stürmte Lisa auf ihn zu. »Page meinte, du wärst hier, aber ich konnte es nicht glauben. Er hätte dich nicht reinlassen dürfen. Er will einfach nicht kapieren, was du wirklich bist.«

»Und was bin ich?«, erkundigte sich Anderton sarkastisch. »Bevor du mir eine Antwort gibst, solltest du dir vielleicht besser das Band hier anhören.«

»Ich will mir das nicht anhören! Ich will bloß, dass du verschwindest! Ed Witwer weiß, dass jemand hier unten ist. Page versucht ihn aufzuhalten, aber –« Sie brach ab und drehte steif den Kopf. »Er ist jetzt hier! Er wird die Tür aufbrechen!«

»Hast du denn keinen Einfluss auf ihn? Sei freundlich und charmant. Vielleicht vergisst er mich dann.«

Lisa warf ihm einen bitteren, vorwurfsvollen Blick zu. »Auf dem Dachparkplatz steht ein Schiff. Wenn du verschwinden willst ...« Ihre Stimme erstickte, und sie schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie: »Ich starte in einer knappen Minute. Wenn du mitkommen möchtest –«

»Ich komm mit«, sagte Anderton. Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er hatte sich das Band, seinen Beweis, gesichert, aber er hatte sich nicht überlegt, wie er davonkommen konnte. Erleichtert eilte er der schlanken Gestalt seiner Frau hinterher, die mit schnellen Schritten den Block verließ, durch eine Sei-

tentür und einen Versorgungskorridor entlang; ihre Absätze klackten laut in der menschenleeren Dunkelheit.

»Das Schiff ist ziemlich schnell«, meinte sie über die Schulter zu ihm. »Mit Reservetank – es ist startklar. Ich wollte ein paar Einheiten kontrollieren.«

7

Hinterm Steuer des Hochgeschwindigkeits-Polizeikreuzers erläuterte Anderton in groben Zügen, was auf dem Band mit dem Minderheiten-Bericht gespeichert war. Lisa hörte kommentarlos zu, das Gesicht verkniffen und angespannt, die Hände nervös im Schoß gefaltet. Unter dem Schiff erstreckte sich die kriegszerfurchte Landschaft wie eine Reliefkarte, die unbewohnten Regionen zwischen Städten waren von Kratern zerfressen und gespickt mit den Ruinen von Farmen und kleinen Industriebetrieben.

»Mich würde interessieren«, sagte sie, als er fertig war, »wie oft das wohl schon vorgekommen ist.«

»Ein Minderheiten-Bericht? X-mal.«

»Ich meine, dass bei einem Präkog die Phasen verrückt spielen. Dass er den Bericht der anderen als Grundlage nimmt – und sie außer Kraft setzt.« Mit einem ernsten, finsternen Blick setzte sie hinzu: »Vielleicht gibt es in den Lagern jede Menge Leute wie dich.«

»Nein«, beharrte Anderton. Aber langsam wurde auch ihm mulmig zumute. »Ich war in der Lage, die Karte zu sehen, einen Blick in den Bericht zu werfen. Das war der springende Punkt.«

»Aber –« Lisa machte eine viel sagende Geste. »Vielleicht hätten alle anderen ja auch so reagiert. Wir hätten ihnen die Wahrheit sagen können.«

»Das Risiko war zu groß gewesen«, gab er störrisch zurück.

Lisa lachte schrill. »Risiko? Wagnis? Ungewissheit? Und das bei Präkogs?«

Anderton konzentrierte sich auf die Steuerung des schnellen kleinen Schiffs. »Wir haben es hier mit einem einzigartigen Fall zu tun«, wiederholte er. »Und wir haben ein unmittelbares Problem. Die theoretischen Aspekte können wir später in Angriff nehmen. Ich muss dafür sorgen, dass das Band hier in die richtigen Hände kommt – bevor dein schlauer junger Freund es vernichtet.«

»Du willst es zu Kaplan bringen?«

»Allerdings.« Er klopfte auf die Bandspule, die zwischen ihnen auf dem Sitz lag. »Das wird ihn neugierig machen. Der Beweis, dass sein Leben nicht mehr in Gefahr ist, dürfte für ihn von erheblichem Interesse sein.«

Mit zitternden Fingern holte Lisa ein Zigarettenetui aus ihrer Handtasche. »Und du meinst, der wird dir helfen.«

»Vielleicht – vielleicht aber auch nicht. Aber einen Versuch ist es allemal wert.«

»Wie hast du es eigentlich geschafft, so schnell unterzutau-chen?«, fragte Lisa. »Eine wirklich effektive Tarnung ist nur schwer zu kriegen.«

»Alles, was man braucht, ist Geld«, lautete seine ausweichende Antwort.

Lisa rauchte und dachte nach. »Vielleicht setzt Kaplan sich ja für dich ein«, sagte sie. »Er ist ziemlich mächtig.«

»Ich dachte, er war bloß irgendein General im Ruhestand?«

»Ja, schon – technisch gesehen zumindest. Aber Witwer hat mal seine Akte rausgekratzt. Kaplan ist der Kopf einer merkwürdigen, exklusiven Veteranen-Organisation. Im Grunde ist es so eine Art Club, mit ein paar ausgewählten Mitgliedern. Alles hohe Offiziere – eine internationale Elite von Kriegsteilnehmern aus beiden Lagern. Hier in New York gehören ihnen eine riesige Villa, drei Hochglanz-Publikationen, und gelegent-

lich finanzieren sie auch Fernsehbeiträge, was sie ein kleines Vermögen kostet.«

»Was willst du damit sagen?«

»Nur eins. Du hast mich davon überzeugt, dass du unschuldig bist. Das heißt, es ist doch offensichtlich, dass du *keinen* Mord begehen wirst. Aber du musst dir endlich darüber klar werden, dass der Originalbericht, der Mehrheitsbericht, *echt* war. Den hat niemand gefälscht. Den hat nicht Ed Witwer fabriziert. Es gibt keine Intrige gegen dich, und es hat nie eine gegeben. Wenn du den Minderheiten-Bericht hier für echt hältst, musst du auch den der Mehrheit anerkennen.«

Widerwillig stimmte er ihr zu. »Scheint so.«

»Ed Witwer«, fuhr Lisa fort, »handelt lediglich in gutem Glauben. Er hält dich wirklich für einen potenziellen Verbrecher – wieso auch nicht? Er hat den Mehrheitsbericht auf seinem Schreibtisch liegen, aber du hast diese Karte in der Tasche.«

»Die hab ich vernichtet«, sagte Anderton ruhig.

Ernst lehnte Lisa sich zu ihm herüber. »Ed Witwer wird nicht im Geringsten von dem Verlangen getrieben, dir deinen Posten wegzunehmen«, sagte sie. »Er wird von demselben Verlangen getrieben, das auch dich immer beherrscht hat. Er glaubt an Prä-Verbrechen. Er möchte, dass das System bestehen bleibt. Ich hab mit ihm gesprochen, und ich bin davon überzeugt, dass er die Wahrheit sagt.«

»Soll ich die Spule hier etwa zu Witwer bringen?«, fragte Anderton. »Wenn ich das mache – vernichtet er sie.«

»Unsinn«, gab Lisa zurück. »Er hatte die Originale von Anfang an in der Hand. Wenn er wollte, hätte er sie jederzeit vernichten können.«

»Stimmt.« Anderton gab sich geschlagen. »Gut möglich, dass er's gar nicht wusste.«

»Natürlich nicht. Sieh das doch mal so. Wenn Kaplan das Band da in die Finger kriegt, wirft das ein schlechtes Licht auf

die Polizei. Verstehst du denn nicht, warum? Das würde beweisen, dass der Mehrheitsbericht ein Irrtum war. Ed Witwer verhält sich völlig richtig. Du musst gefasst werden – wenn Prä-Verbrechen überleben soll. Du denkst bloß an deine eigene Sicherheit. Denk doch auch mal einen Moment an das System.« Sie beugte sich vor, drückte ihre Zigarette aus und tastet dann in ihrer Handtasche nach der nächsten. »Was ist dir wichtiger – deine persönliche Sicherheit oder die Erhaltung des Systems?«

»Meine Sicherheit«, antwortete Anderton, ohne zu zögern.

»Ist das dein Ernst?«

»Wenn das System nur überleben kann, wenn unschuldige Menschen eingesperrt werden, dann hat es nichts Besseres verdient, als vernichtet zu werden. Meine persönliche Sicherheit ist wichtig, weil ich ein Mensch bin. Und außerdem –«

Aus ihrer Handtasche zog Lisa eine unglaublich winzige Pistole. »Ich glaube«, sagte sie mit rauer Stimme, »ich hab den Finger am Auslöser. Ich hab so eine Waffe noch nie benutzt. Aber wenn's sein muss, versuch ich's.«

Nach einem Augenblick fragte Anderton: »Willst du, dass ich umdrehe?«

»Ja, zurück zur Polizei. Tut mir Leid. Wenn dir die Erhaltung des Systems weniger wert ist als deine egoistische –«

»Spar dir deine Predigt«, sagte Anderton. »Ich bringe das Schiff zurück. Aber ich hab keine Lust, mir anzuhören, wie du einen Verhaltenskodex rechtfertigst, den kein vernünftiger Mensch gutheißen kann.«

Lisas Lippen wurden zu einem schmalen, blutleeren Strich. Die Pistole fest umklammernd saß sie ihm gegenüber, ihr Blick gespannt auf ihn gerichtet, als er das Schiff in weitem Bogen wendete. Ein paar lose Gegenstände klapperten aus dem Handschuhfach, als das kleine Flugzeug in extreme Schräglage ging; eine Tragfläche erhob sich majestätisch, bis sie senkrecht in den Himmel ragte.

Anderton und seine Frau wurden von Metallvorrichtungen an den Armlehnen auf ihren Sitzen festgehalten. Nicht so der Dritte im Bunde.

Aus den Augenwinkeln sah Anderton eine blitzartige Bewegung. Gleichzeitig hörte er, wie ein stämmiger Mann, der sich krampfhaft festzuklammern versuchte, plötzlich den Halt verlor und kopfüber gegen die verstärkte Schiffswand krachte. Dann ging alles sehr schnell. Fleming rappelte sich augenblicklich hoch, taumelnd und vorsichtig, und schlug mit einem Arm heftig nach der Pistole der Frau. Anderton war vor Entsetzen wie gelähmt. Lisa drehte sich um, sah den Mann – und schrie. Fleming schlug ihr die Kanone aus der Hand, und sie polterte zu Boden.

Grunzend stieß Fleming sie zur Seite und brachte die Kanone in Sicherheit. »Tut mir Leid«, japste er und richtete sich auf, so gut es ging. »Ich dachte, sie plaudert vielleicht noch mehr aus. Deswegen hab ich so lang gewartet.«

»Sie waren hier drin, als –«, begann Anderton – und hielt inne. Es war offensichtlich, dass Fleming und seine Männer ihn überwacht hatten. Dass Lisa über ein Schiff verfügte, war rechtzeitig bemerkt und mit eingeplant worden, und während Lisa noch überlegte, ob es ratsam sei, ihn in Sicherheit zu bringen, war Fleming in den Lagerraum des Schiffes gekrochen.

»Vielleicht«, sagte Fleming, »ist es besser, wenn Sie mir das Band geben.« Seine feuchten, plumpen Finger griffen danach. »Sie haben Recht – Witwer hätte es durch den Fleischwolf gedreht.«

»Kaplan auch?«, fragte Anderton mit erstickter Stimme, nach wie vor verwirrt durch das Auftauchen des Mannes.

»Kaplan arbeitet unmittelbar mit Witwer zusammen. Deswegen stand auch sein Name auf der Karte, in Zeile fünf. Welcher von denen nun der eigentliche Drahtzieher ist, wissen wir nicht genau. Vielleicht sogar keiner von beiden.« Fleming warf die winzige Pistole weg und holte seine eigene schwere Mili-

tärwaffe hervor. »Da haben Sie 'nen echten Bock geschossen, mit der Frau hier die Mücke zu machen. Ich hab Ihnen doch gesagt, dass sie hinter der ganzen Sache steckt.«

»Das nehm ich Ihnen einfach nicht ab«, widersprach Anderton. »Wenn sie –«

»Sie kapieren aber auch gar nichts. Witwer hat den Befehl gegeben, das Schiff warm laufen zu lassen. Die wollten Sie aus dem Gebäude schaffen, damit wir nicht an Sie rankonnten. Ganz allein, ohne uns, hätten Sie keine Chance.«

Ein seltsamer Ausdruck glitt über Lisas verzweifelter Gesicht hinweg. »Das ist nicht wahr«, flüsterte sie. »Witwer hat das Schiff nicht mal gesehen. Ich wollte einen Kontrollflug –«

»Beinahe wären Sie damit durchgekommen«, fuhr Fleming unerbittlich dazwischen. »Wir können von Glück sagen, wenn uns nicht schon eine Flugstreife der Polizei an den Fersen klebt. Ich hab noch keine Zeit gehabt, das zu überprüfen.« Mit diesen Worten hockte er sich unmittelbar hinter dem Sessel der Frau auf den Boden. »Als Erstes müssen wir die Frau hier aus dem Weg schaffen. Wir müssen Sie ganz aus diesem Bereich abziehen. Page hat Witwer verklickert, wie Ihre neue Verkleidung aussieht, und Sie können sich drauf verlassen, dass das inzwischen über alle Sender gegangen ist.«

Fleming, der noch immer in der Hocke saß, packte Lisa. Er warf Anderton seine schwere Kanone zu, stemmte ihr Kinn geschickt nach oben und rammte ihre Schläfe dann rückwärts gegen den Sitz. Lisa zerrte wie wild an ihm; ein schwacher Angstschrei kam über ihre Lippen. Fleming ignorierte sie, schloss seine riesigen Pranken um ihren Hals und drückte erbarmungslos zu.

»Keine Schusswunde«, erklärte er keuchend. »Sie fällt einfach raus – ein ganz normaler Unfall. Passiert doch dauernd. Aber in diesem Fall bricht sie sich *vorher* das Genick.«

Es schien merkwürdig, dass Anderton so lange wartete. Wie die Dinge lagen, grub Fleming seine feisten Finger unbarmher-

zig ins blasse Fleisch der Frau, bis Anderton den Kolben der schweren Pistole hob und ihn auf Flemings Hinterkopf niedersausen ließ. Die riesigen Hände erschlafften. Fleming wankte, sein Kopf fiel nach vorn, und er sackte gegen die Schiffswand. Kraftlos versuchte er sich zusammenzunehmen und begann sich hochzuziehen. Anderton schlug noch einmal zu, diesmal über dem linken Auge. Fleming kippte hintenüber und lag darin still.

Nach Atem ringend, blieb Lisa noch einen Augenblick zusammengekrümmt sitzen, ihr Körper schwankte vor und zurück. Dann, nach und nach, kam wieder Farbe in ihr Gesicht.

»Kannst du die Steuerung übernehmen?«, fragte Anderton mit drängender Stimme und schüttelte sie.

»Ja, ich glaub schon.« Beinahe mechanisch griff sie nach der Lenkung. »Ich werd schon wieder. Mach dir meinetwegen keine Sorgen.«

»Die Pistole hier«, sagte Anderton, »stammt aus Artilleriebeständen der Armee. Aber nicht aus dem Krieg. Das ist eins von diesen handlichen, neu entwickelten Dingern. Vielleicht lieg ich ja völlig schief damit, aber es könnte doch sein –«

Er kletterte zurück auf das Deck, – wo Fleming ausgestreckt lag. Er versuchte, den Kopf des Mannes nicht zu berühren, als er die Jacke aufriss und seine Taschen durchwühlte. Einen Augenblick später lag Flemings schweißgetränkte Brieftasche in seiner Hand.

Dem Ausweis zufolge war Tod Fleming Major der Armee und dem Internen Nachrichtendienst für Militärintformationen unterstellt. Unter den verschiedenen Papieren war auch ein von General Leopold Kaplan unterzeichnetes Dokument, das besagte, dass Fleming unter besonderem Schutz seiner Truppe stand – des Internationalen Veteranenbundes.

Fleming und seine Männer arbeiteten unter Kaplans Befehl. Der Bäckereilaster, der Unfall; alles war bewusst inszeniert worden.

Das bedeutete, dass Kaplan ihn bewusst dem Zugriff der Polizei entzogen hatte. Der Plan reichte zurück bis zum ersten Kontakt in seiner Wohnung, als Kaplans Männer ihn beim Packen geschnappt hatten. Ungläubig begriff er, was tatsächlich passiert war. Selbst damals hatten sie dafür gesorgt, dass sie ihn noch vor der Polizei erwischten. Sie hatten eine ausgeklügelte Strategie entwickelt, um von Anfang an sicherzustellen, dass Witwer ihn nicht festnehmen konnte.

»Du hast die Wahrheit gesagt«, meinte Anderton zu seiner Frau, als er auf den Sitz zurückkletterte. »Können wir Witwer irgendwie erreichen?«

Sie nickte stumm. Sie deutete auf die Telefonanlage am Armaturenbrett und fragte: »Was – hast du gefunden?«

»Hol mir Witwer an den Apparat. Ich will so schnell wie möglich mit ihm sprechen. Es ist sehr dringend.«

Nervös wählte sie, wurde automatisch auf Geheimfrequenz geschaltet, und alarmierte das Polizeihauptquartier in New York. Immer neue Bilder von kleinen Polizeibeamten flimmerten vorbei, bis ein winziges Abbild von Ed Witwers Gesicht auf dem Schirm erschien.

»Kennen Sie mich noch?«, fragte ihn Anderton.

Witwer erbleichte. »Um Himmels willen. Was ist passiert? Lisa, bringen Sie ihn etwa hierher?« Plötzlich blieb sein Blick an der Kanone in Andertons Hand hängen. »Hören Sie«, sagte er wütend, »tun Sie ihr nichts. Egal, was Sie denken, sie ist nicht dafür verantwortlich.«

»Das weiß ich alles längst«, antwortete Anderton. »Können Sie unsere Position bestimmen lassen? Vielleicht brauchen wir Schutz für den Rückflug.«

»Rückflug!« Witwer blickte ihn ungläubig an. »Sie wollen zurückkommen? Sie wollen sich stellen?«

»Stimmt genau.« Er sprach schnell und eindringlich, als er hinzusetzte: »Eins müssen Sie sofort erledigen. Machen Sie den Affenblock dicht. Sorgen Sie dafür, dass keiner reinkommt

– weder Page noch sonst jemand. *Und schon gar keine Armeeangehörigen.*«

»Kaplan«, sagte das Miniaturbild.

»Was ist mit ihm?«

»Er ist hier gewesen. Er – er ist gerade weg.«

Anderton stockte das Herz. »Was hat er gemacht?«

»Daten abgeholt. Kopien transkribiert von unseren Präkogn-Berichten über Sie. Er hat behauptet, er wollte sie einzig und allein zu seinem Schutz.«

»Dann hat er sie schon«, sagte Anderton. »Jetzt ist es zu spät.«

Aufgeregt schrie Witwer: »Was soll denn das alles heißen? Was ist los?«

»Das erklär ich Ihnen«, sagte Anderton schwerfällig, »wenn ich wieder in meinem Büro bin.«

8

Witwer erwartete ihn auf dem Dach des Polizeigebäudes. Als das kleine Schiff zum Stillstand kam, senkte ein Schwarm von Geleitschiffen die Steuerflossen und flog davon. Anderton ging sofort auf den blonden jungen Mann zu.

»Jetzt haben Sie erreicht, was Sie wollten«, sagte er zu ihm. »Sie können mich einsperren und ins Straflager schicken. Aber das wird nicht viel bringen.«

Witwers blaue Augen waren ganz blass vor Unsicherheit. »Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz –«

»Es ist nicht meine Schuld. Ich hätte das Polizeigebäude nie verlassen dürfen. Wo ist Wally Page?«

»Den haben wir uns schon geschnappt«, erwiderte Witwer. »Der macht uns keinen Ärger mehr.«

Anderton verzog grimmig das Gesicht.

»Sie halten ihn aus dem falschen Grund fest«, sagte er. »Mich in den Affenblock zu lassen war kein Verbrechen. Informationen an die Armee weiterzugeben, das ist allerdings eins. Unter Ihren Leuten war ein Armeespitzel.« Er verbesserte sich mit der etwas lahmen Bemerkung: »Das heißt natürlich, unter meinen Leuten.«

»Ich hab den Haftbefehl gegen Sie zurückgezogen. Die Einheiten suchen jetzt nach Kaplan.«

»Schon irgendwelche Resultate?«

»Er ist mit einem Armeelaster hier weg. Wir haben ihn verfolgt, aber der Laster hat es bis in eine bewaffnete Kaserne geschafft. Jetzt haben sie mit einem großen R-3-Kampfpanzer die Straße blockiert. Man müsste schon einen Bürgerkrieg vom Zaun brechen, um den aus dem Weg zu räumen.«

Langsam, zögernd kletterte Lisa aus dem Schiff. Sie war noch immer blass und aufgewühlt, und an ihrem Hals bildete sich ein hässlicher blauer Fleck.

»Was ist denn mit Ihnen passiert?«, wollte Witwer wissen. Dann erblickte er Flemings schlaffe Gestalt, die im Schiff ausgestreckt lag. Er sah Anderton ins Gesicht und sagte: »Dann ist die Sache mit dem Komplott, das ich angezettelt haben soll, wohl endgültig passe.«

»Ja.«

»Sie glauben also nicht, dass ich –« Er machte ein angewidertes Gesicht. »Intrigen spinne, um Ihren Posten zu bekommen.«

»Doch, natürlich. So was tut doch jeder. Und ich spinne Intrigen, um ihn zu behalten. Aber hier geht es um was anderes – und dafür sind Sie nicht verantwortlich.«

»Wieso bleiben Sie eigentlich felsenfest dabei«, erkundigte sich Witwer, »dass es zu spät ist, sich zu stellen? Mein Gott, wir stecken Sie ins Lager. Und wenn die Woche um ist, lebt Kaplan noch.«

»Er bleibt am Leben, ja«, räumte Anderton ein. »Aber er kann beweisen, dass er genauso lebendig wäre, wenn ich frei herumlaufen würde. Er hat die Informationen, die beweisen, dass der Mehrheitsbericht obsolet ist. Er kann das Prä-Verbrechenssystem zerschlagen.« Er schloss: »So oder so, er gewinnt – und wir verlieren. Die Armee bringt uns in Misskredit; ihre Strategie hat sich bezahlt gemacht.«

»Aber weshalb riskieren die so viel? Was genau wollen die?«

»Nach dem anglo-chinesischen Krieg war die Armee geschlagen. Sie ist nicht mehr das, was sie in den guten alten Zeiten der AFWA mal war. Damals haben die den ganzen Laden geschmissen, sowohl militärisch als auch innenpolitisch. Und sie haben ihre eigene Polizeiarbeit gemacht.«

»Wie Fleming«, sagte Lisa schwächlich.

»Nach dem Krieg wurde der Westblock entmilitarisiert. Offiziere wie Kaplan wurden in den Ruhestand versetzt und entlassen. Das lässt keiner gerne mit sich machen.« Anderton verzog das Gesicht. »Das kann ich ihm nachfühlen. Da ist er nicht der Einzige. Aber so konnte es nicht weitergehen. Wir brauchten unbedingt Gewaltenteilung.«

»Sie meinen also, Kaplan hat gewonnen«, sagte Witwer. »Können wir denn gar nichts unternehmen?«

»Ich werde ihn nicht umbringen. Das weiß er genauso gut wie wir. Wahrscheinlich wird er sich eines Besseren besinnen und uns irgendeinen Handel vorschlagen. Wir werden zwar weiterhin arbeiten, aber der Senat nimmt uns alle Fäden aus der Hand. Das würde Ihnen doch wohl kaum gefallen, oder?«

»Darauf können Sie sich verlassen«, erwiderte Witwer nachdrücklich. »Nicht mehr lange, dann bin ich Leiter dieser Behörde.« Er errötete. »Aber das dauert natürlich noch ein Weilchen.«

Anderton machte ein finsternes Gesicht. »Zu dumm, dass Sie den Mehrheitsbericht bekannt gemacht haben. Wenn Sie ihn

geheim gehalten hätten, könnten wir ihn vorsichtig zurückziehen. Aber jeder hat davon gehört. Jetzt können wir ihn nicht mehr widerrufen.«

»Wohl kaum«, räumte Witwer beklommen ein.

»Vielleicht – hab ich die Arbeit hier doch nicht so gut im Griff, wie ich dachte.«

»Das kommt mit der Zeit. Sie werden bestimmt noch ein guter Polizist. Sie glauben an den Status quo. Aber Sie müssen lernen, Ruhe zu bewahren.« Anderton ließ die beiden stehen. »Ich gehe die Datenbänder des Mehrheitsberichts überprüfen. Ich will mal sehen, wie ich Kaplan eigentlich umbringen sollte.« Nachdenklich schloss er: »Vielleicht bringt mich das auf ein paar Ideen.«

Die Datenbänder der Präkogs »Donna« und »Mike« wurden getrennt aufbewahrt. Er entschied sich für die Maschine, die für die Analyse von »Donna« zuständig war, öffnete den Schutzschild und breitete den Inhalt aus. Wie beim ersten Mal zeigte ihm der Kode, welche Spulen relevant waren, und einen Augenblick später hatte er den Transportmechanismus in Gang gesetzt.

Es war ungefähr das, was er vermutet hatte. Dies war das Material, das »Jerry« verwendet hatte – der außer Kraft gesetzte Zeitpfad. Darin wurde er von Agenten von Kaplans militärischem Abwehrdienst entführt, als er von der Arbeit nach Hause fuhr. In Kaplans Villa verschleppt, das organisatorische Hauptquartier des Internationalen Veteranenbundes. Anderton wurde ein Ultimatum gestellt: Entweder er löste das Prä-Verbrechenssystem freiwillig auf, oder er blickte einem offenen Konflikt mit der Armee ins Auge.

In diesem ausgesonderten Zeitpfad hatte Anderton in seiner Eigenschaft als Polizeichef den Senat um Unterstützung gebeten. Doch es kam keinerlei Unterstützung. Um einen Bürgerkrieg zu vermeiden, hatte der Senat die Auflösung des Polizeisystems ratifiziert und eine Wiederherstellung des Kriegsrechts

verfügt, »um des Notstands Herr zu werden«. Mit Hilfe eines Korps fanatischer Polizisten hatte Anderton Kaplan ausfindig gemacht und niedergeschossen, zusammen mit anderen Funktionären des Veteranenbundes. Nur Kaplan war gestorben. Die anderen hatte man wieder zusammengeflickt. Und der Coup war ein Erfolg gewesen.

So weit also »Donna«. Er spulte das Band zurück und wandte sich dann dem Material zu, das »Mike« vorhergesehen hatte. Es musste identisch sein; beide Präkogs hatten sich zusammengeschlossen, um ein einheitliches Bild zu präsentieren. »Mike« begann, wie »Donna« begonnen hatte: Anderton hatte von Kaplans Komplott gegen die Polizei erfahren. Aber irgendetwas stimmte nicht. Verwirrt spulte er das Band zurück. Unverständlicherweise deckte es sich nicht mit dem ersten. Er spielte das Band noch einmal ab und hörte aufmerksam zu.

»Mikes« Bericht war ganz anders als »Donnas« Bericht.

Eine Stunde später hatte er seine Untersuchung beendet, die Bänder verstaubt und verließ den Affenblock. Als er auftauchte, fragte Witwer: »Was ist los? Irgendwas stimmt nicht, das sehe ich doch.«

»Nein«, antwortete Anderton langsam, noch immer tief in Gedanken versunken. »Das stimmt so nicht ganz.« Ein Laut drang all sein Ohr. Geistesabwesend ging er zum Fenster und spähte nach draußen.

Auf der Straße drängten sich die Menschen. In Viererkolonnen zog eine Reihe uniformierter Truppen über die Mittelspur. Gewehre, Helme ... marschierende Soldaten in schmutzigen Kriegsuniformen mit ihren heiß geliebten AFWA-Wimpeln, die im kalten Nachmittagswind flatterten.

»Eine Armeekundgebung«, erklärte Witwer düster. »Ich hab mich getäuscht. Die lassen sich mit uns auf keinen Handel ein. Wieso sollten sie auch? Kaplan geht an die Öffentlichkeit.«

Das wunderte Anderton nicht. »Er verliert den Minderheiten-Bericht?«

»Sieht ganz so aus. Sie werden den Senat auffordern, uns aufzulösen und uns die Machtbefugnis zu entziehen. Sie werden behaupten, wir hätten unschuldige Männer verhaftet – nächtliche Polizeirazzien, so was in der Art. Ein Terrorregime.«

»Meinen Sie, der Senat wird dem zustimmen?«

Witwer zögerte. »Da möchte ich lieber gar nicht drüber nachdenken.«

»Ich schon«, sagte Anderton. »Er wird zustimmen. Die Sache da draußen passt zu dem, was ich unten erfahren habe. Wir haben uns in die Ecke drängen lassen, und jetzt gibt's nur noch einen Ausweg. Ob's uns gefällt oder nicht, aber den müssen wir nehmen.« Seine Augen hatten einen stählernen Glanz.

»Und der wäre?«, fragte Witwer ängstlich.

»Wenn ich's Ihnen gesagt habe, fragen Sie sich bestimmt, weshalb Sie nicht von selbst drauf gekommen sind. Ganz offensichtlich muss ich den veröffentlichten Mehrheitsbericht erfüllen. Ich muss Kaplan umbringen. Nur so können wir sie davon abhalten, uns in Misskredit zu bringen.«

»Aber«, sagte Witwer erstaunt, »der Mehrheitsbericht ist doch außer Kraft gesetzt.«

»Ich werd's schon schaffen«, meinte Anderton zu ihm, »aber das kommt mich teuer zu stehen. Sie kennen doch die Rechtsvorschriften in Sachen Mord?«

»Lebenslänglich.«

»Mindestens. Vielleicht können Sie ein paar Beziehungen spielen lassen und erreichen, dass die Strafe in Exil umgewandelt wird. Man könnte mich ja auf einen der Kolonialplaneten schicken, ins gute alte Grenzgebiet.«

»Wäre Ihnen – das lieber?«

»Verdammt, nein«, gestand Anderton freimütig. »Aber das wäre insgesamt das kleinere Übel. Und irgendjemand muss es ja schließlich machen.«

»Mir ist nicht ganz klar, wie Sie Kaplan umbringen wollen.«

Anderton holte die schwere Militärwaffe hervor, die Fleming ihm zugeworfen hatte. »Damit.«

»Und die werden Sie nicht daran hindern?«

»Wieso sollten sie? Die haben doch den Minderheiten-Bericht, in dem steht, dass ich's mir anders überlegt hab.«

»Dann ist der Minderheiten-Bericht also inkorrekt?«

»Nein«, sagte Anderton, »der ist völlig korrekt. Aber umbringen werde ich Kaplan trotzdem.«

9

Er hatte noch nie einen Menschen umgebracht. Er hatte noch nicht einmal gesehen, wie ein Mensch umgebracht worden war. Und er war dreißig Jahre Polizeichef gewesen. Die heutige Generation hielt vorsätzlichen Mord für ausgestorben. So etwas gab es einfach nicht.

Ein Streifenwagen brachte ihn bis auf einen Block an die Armeekundgebung heran. Dort, im Halbdunkel des Wagenfonds, prüfte er gewissenhaft die Pistole, die Fleming ihm besorgt hatte. Sie schien zu funktionieren. Eigentlich gab es keinen Zweifel, wie die Sache ausgehen würde. Er wusste ganz genau, was in der nächsten halben Stunde passieren würde. Er setzte die Pistole wieder zusammen, öffnete den Verschlag des geparkten Wagens und stieg vorsichtig aus.

Niemand schenkte ihm auch nur die geringste Beachtung. Wogende Menschenmassen drängten begierig nach vorn, um in Hörweite der Kundgebung zu gelangen. Es waren überwiegend Armeeuniformen zu sehen, und am Rande des geräumten Geländes wurden eine Reihe von Panzern und größeres Kriegsgesgerät zur Schau gestellt – ein fürchterliches Waffenarsenal, das nach wie vor produziert wurde.

Die Armee hatte ein Rednerpodium aus Metall mit einer Treppe errichtet. Hinter dem Podium hing das riesige AFWA-Banner, Symbol der vereinigten Streitkräfte, die im Krieg gekämpft hatten. Aufgrund einer kuriosen Zeitkorrosion gab es im Veteranenbund der AFWA auch Offiziere, die in Kriegszeiten dem Feind gedient hatten. Doch General war General, und im Lauf der Jahre waren die feinen Unterschiede verblasst.

Die ersten Sitzreihen waren mit den hohen Tieren des AFWA-Kommandos besetzt. Hinter ihnen saßen die untergeordneten Offiziere. Überall wirbelten Truppenstandarten, eine Vielzahl von Farben und Symbolen. Im Grunde glich das Ereignis immer mehr einem Festzug. Auf dem erhöhten Podium saßen streng dreinblickende Würdenträger des Veteranenbundes, allesamt gespannt vor Erwartung. Links und rechts am äußersten Rand warteten beinahe unbemerkt ein paar Polizeieinheiten, anscheinend um die Ordnung zu wahren. In Wirklichkeit handelte es sich um Informanten, die Beobachtungen anstellten. Wenn hier einer die Ordnung wahrte, dann war es die Armee.

Der Spätnachmittagswind trieb das gedämpfte Geschrei vieler Menschen vor sich her, die eng beieinander standen. Als Anderton sich einen Weg durch den dicht gedrängten Pöbel bahnte, versank er im undurchdringlichen Menschengewühl. Ein heftiges Gefühl der Vorfreude hielt alle auf den Beinen. Die Menge schien zu spüren, dass sich etwas Spektakuläres anbahnte. Mühsam zwängte sich Anderton an den Sitzreihen vorbei und hinüber zu dem dichten Pulk von Armee-Funktionären am Rand der Tribüne.

Kaplan war auch unter ihnen. Aber hier war er General Kaplan.

Die Weste, die goldene Taschenuhr, der Stock, der konservative Straßenanzug – das alles war verschwunden. Für diesen Anlass hatte Kaplan seine alte Uniform aus der Mottenkiste geholt. Aufrecht und imposant stand er da, umringt von seinem

ehemaligen Generalstab. Er trug seine Streifen, seine Metallabzeichen, seine Stiefel, sein kurzes Zierschwert und seine Schirmmütze. Es war verblüffend, wie stark eine spitze Offiziersschirmmütze einen Mann mit Glatze doch veränderte.

Als er Anderton bemerkte, löste General Kaplan sich von der Gruppe und ging dorthin, wo der Jüngere jetzt stand. Sein schmales, bewegliches Gesicht verriet, wie unglaublich erfreut er darüber war, den Polizeichef zu sehen.

»Das ist ja eine Überraschung«, meinte er zu Anderton und streckte seine kleine, grau behandschuhte Hand aus. »Ich hatte den Eindruck, der amtierende Commissioner hätte Sie gefasst.«

»Ich bin immer noch draußen«, antwortete Anderton knapp und schüttelte Kaplan die Hand. »Schließlich hat Witwer genau dasselbe Band.« Er deutete auf das Päckchen, das Kaplan mit stählernen Fingern umklammert hielt, und begegnete dem Blick des Mannes voller Selbstbewusstsein.

Trotz seiner Nervosität hatte General Kaplan gute Laune. »Das ist ein großer Tag für die Armee«, verriet er. »Es wird Sie freuen zu hören, dass ich der Öffentlichkeit vollständigen Bericht über die falschen Anschuldigungen gegen Sie erstatten werde.«

»Schön«, lautete Andertons zurückhaltende Antwort.

»Ich werde deutlich machen, dass Sie zu Unrecht angeklagt worden sind.« General Kaplan versuchte herauszubekommen, wie viel Anderton wusste. »Hat Fleming Gelegenheit gehabt, Sie mit der Situation vertraut zu machen?«

»Bis zu einem gewissen Grad«, erwiderte Anderton. »Sie werden nur den Minderheiten-Bericht verlesen? Mehr haben Sie nicht?«

»Ich werde ihn mit dem Mehrheitsbericht vergleichen.« General Kaplan gab einem seiner Adjutanten ein Zeichen, und ein lederner Aktenkoffer kam zum Vorschein. »Hier ist alles drin – alle Beweise, die wir brauchen«, sagte er. »Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn ich Sie als Beispiel nehme, oder? Ihr

Fall steht als Symbol für die ungerechtfertigten Festnahmen zahlloser Menschen.« Steif warf General Kaplan einen Blick auf seine Armbanduhr. »Ich muss anfangen. Möchten Sie mit mir aufs Podium kommen?«

»Warum?«

Kalt, doch mit irgendwie unterdrückter Vehemenz, sagte General Kaplan: »Damit sie den lebenden Beweis vor Augen haben. Sie und ich zusammen – der Mörder und sein Opfer. Seite an Seite decken wir das finstere Täuschungsmanöver auf, das die Polizei in die Wege geleitet hat.«

»Gern«, willigte Anderton ein. »Worauf warten wir noch?«

Beunruhigt näherte sich General Kaplan der Tribüne. Erneut warf er Anderton einen beklommenen Blick zu, als würde er überlegen, weshalb Anderton aufgetaucht war und wie viel er tatsächlich wusste. Seine Unsicherheit wuchs, als Anderton bereitwillig die Stufen zur Tribüne hinaufstieg und sich einen Platz unmittelbar neben dem Rednerpult aussuchte.

»Sind Sie sich auch völlig im Klaren darüber, was ich sagen werde?«, wollte General Kaplan wissen. »Die Enthüllung wird beträchtliche Konsequenzen nach sich ziehen. Sie könnte den Senat veranlassen, die Rechtmäßigkeit des Prä-Verbrechenssystems von Grund auf zu überdenken.«

»Verstehe«, antwortete Anderton mit verschränkten Armen. »Fangen wir an.«

Stille war eingetreten. Doch es herrschte erregte, gespannte Unruhe, als General Kaplan die Aktentasche entgegennahm und anfang, seine Unterlagen vor sich auszubreiten.

»Der Mann hier neben mir«, begann er mit klarer, durchdringender Stimme, »ist Ihnen allen bekannt. Es wird Sie vielleicht überraschen, ihn hier zu sehen, denn noch bis vor kurzem wurde er von der Polizei als gefährlicher Mörder bezeichnet.«

Die Blicke der Menge konzentrierten sich auf Anderton. Begierig beäugten sie den einzigen potenziellen Mörder, den aus

nächster Nähe zu betrachten ihnen jemals vergönnt gewesen war.

»Vor ein paar Stunden jedoch«, fuhr General Kaplan fort, »ist der polizeiliche Haftbefehl gegen ihn aufgehoben worden. Weil sich der ehemalige Commissioner Anderton freiwillig gestellt hat? Nein, das stimmt so nicht ganz. Er sitzt jetzt hier. Er hat sich zwar nicht gestellt, doch hat die Polizei keinerlei Interesse mehr an ihm. John Allison Anderton hat sich keines Verbrechens schuldig gemacht, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart oder Zukunft. Bei den Anschuldigungen gegen ihn handelte es sich um offenkundige Fälschungen, diabolische Entstellungen eines verseuchten Strafsystems, das auf falschen Voraussetzungen beruht – einer riesigen, unpersönlichen Vernichtungsmaschinerie, die Männer und Frauen ins Verderben stürzt.«

Fasziniert blickte die Menge von Kaplan zu Anderton. Jeder war mit der Situation vertraut.

»Seitdem das so genannte prophylaktische Prä-Verbrechenssystem besteht, sind viele Menschen festgenommen und eingesperrt worden«, fuhr General Kaplan fort; seine Stimme gewann an Kraft und Gefühl. »Angeklagt nicht etwa wegen eines Verbrechens, das sie begangen haben, *sondern wegen eines Verbrechens, das sie begehen werden. Es wird behauptet, dass diese Menschen, falls man ihnen gestattet, in Freiheit zu bleiben, sich irgendwann in naher Zukunft eines schweren Vergehens schuldig machen werden.*

Verbindliche Kenntnisse über die Zukunft kann es jedoch nicht geben. Sobald man eine präkognitive Information erhält, *neutralisiert diese sich selbst.* Die Behauptung, dieser Mann werde in naher Zukunft ein Verbrechen begehen, ist paradox. Schon durch die Tatsache, dass er in den Besitz dieser Daten gelangen konnte, wird sie entkräftet. In jedem Fall, ohne Ausnahme, hat der Bericht der drei Polizei-Präkogs deren eigene

Daten hinfällig werden lassen. Auch wenn keinerlei Festnahmen erfolgt wären, hätte kein Verbrechen stattgefunden.«

Anderton hörte gelangweilt zu, war nur mit halbem Ohr dabei. Die Menge jedoch lauschte mit großem Interesse. General Kaplan gab jetzt eine kurze Zusammenfassung des Minderheiten-Berichts. Er erläuterte, worum es sich dabei handelte und wie er zustande gekommen war.

Anderton zog die Kanone aus seiner Manteltasche und legte sie sich auf den Schoß. Schon hatte Kaplan den Minderheiten-Bericht beiseite gepackt, das präkognitive Material, das von »Jerry« stammte. Seine hageren, knochigen Finger tasteten erst nach der Zusammenfassung von »Donna«, dann nach der von »Mike«.

»Dies war der ursprüngliche Mehrheitsbericht«, erklärte er. »Die Behauptung, aufgestellt von den ersten beiden Präkogs, dass Anderton einen Mord begehen werde. Das Material also, das automatisch hinfällig wurde. Ich werde es Ihnen vorlesen.« Er zückte seine randlose Brille, schob sie sich auf die Nase und fing langsam an zu lesen.

Ein merkwürdiger Ausdruck machte sich auf seinem Gesicht breit. Er hielt inne, begann zu stammeln und brach plötzlich ab. Die Papiere flatterten ihm aus den Händen. Wie ein in die Enge getriebenes Tier wirbelte er herum, duckte sich und stürzte vom Rechnerpult.

Anderton sah, wie Kaplans verzerrtes Gesicht an ihm vorbeischoss. Anderton war aufgestanden, hob nun die Kanone, machte rasch einen Schritt nach vorn und drückte ab. Kaplan hatte sich in der endlosen Reihe von Füßen verheddert, die von den Stühlen auf der Tribüne weggestreckt waren, und ließ mit einem einzigen schrillen Schrei Schmerz und Furcht heraus. Wie ein verwundeter Vogel taumelte er flatternd und mit den Armen schlegelnd von der Tribüne hinunter auf den Boden. Anderton trat ans Geländer, aber es war schon vorbei.

Kaplan war, wie der Mehrheitsbericht es vorhergesagt hatte, tot. Sein schmaler Brustkorb war ein qualmendes, düster gähnendes Loch; bröcklige Asche löste sich, während der Körper sich in Zuckungen wand.

Angewidert drehte Anderton sich um und drängte sich rasch zwischen den verdatterten Gestalten von Armee-Offizieren hindurch, die von ihren Stühlen aufstanden. Er hielt noch immer die Kanone in der Hand; sie war die Garantie dafür, dass sich ihm niemand in den Weg stellte. Er sprang von der Tribüne herunter und zwängte sich hinein in die chaotische Menschenmasse vor dem Podium. Starr vor Schreck, verzweifelt versuchte das Publikum dahinter zu kommen, was passiert war. Der Zwischenfall, der sich unmittelbar vor ihren Augen ereignet hatte, war einfach unbegreiflich. Es würde seine Zeit brauchen, bis sie hinnehmen würden, worauf sie jetzt mit blindem Entsetzen reagierten.

Am Rand der Menge wurde Anderton von wartenden Polizisten in Empfang genommen. »Sie können von Glück sagen, dass Sie da rausgekommen sind«, flüsterte ihm einer von ihnen zu, als der Wagen vorsichtig vorwärts kroch.

»Glaub ich auch«, erwiderte Anderton abwesend. Er lehnte sich zurück und versuchte sich zusammenzunehmen. Er zitterte, und ihm war schwindlig. Plötzlich beugte er sich vornüber und übergab sich heftig.

»Armer Teufel«, murmelte einer der Cops voller Mitgefühl.

Von Elend und Übelkeit war Anderton völlig benommen, sodass er nicht mit Bestimmtheit sagen konnte, ob der Cop nun Kaplan meinte oder ihn.

Vier stämmige Polizisten halfen Lisa und John Anderton beim Packen und Verladen ihrer Habseligkeiten. Im Lauf von fünf-

zig Jahren hatte der ehemalige Polizeichef Unmengen von Dingen angesammelt. Trübsinnig und nachdenklich stand er da und beobachtete die Prozession voll Kisten auf ihrem Weg zu den wartenden Lastern.

Mit dem Laster ging es direkt zum Flugfeld – und voll dort aus per Intersystem-Flug nach Centaur X. Eine lange Reise für einen alten Mann. Wenigstens blieb ihm der Rückweg erspart.

»Das ist die vorletzte Kiste«, verkündete Lisa, voll und ganz von ihrer Arbeit in Anspruch genommen. In Pullover und langen Hosen wanderte sie durch die leeren Zimmer, überprüfte allerletzte Kleinigkeiten. »Ich glaub, mit den neuen Atro-Haushaltsgeräten können wir auf Centzehn nichts anfangen. Da arbeiten sie noch mit Elektrizität.«

»Ich hoffe, das macht dir nicht allzu viel aus«, sagte Anderton.

»Wir werden uns schon dran gewöhnen«, erwiderte Lisa und schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln. »Meinst du nicht?«

»Ich will's hoffen. Und du bist auch ganz sicher, dass du es nicht bereuen wirst. Wenn ich mir vorstelle –«

»Ganz sicher«, beteuerte Lisa. »Wie wär's, wenn du mir jetzt mal mit der Kiste hier helfen würdest?«

Als sie in den Hauptlaster stiegen, fuhr Witwer in einem Streifenwagen vor. Er sprang heraus und hastete mit merkwürdig verstörter Miene auf sie zu. »Bevor Sie starten«, sagte er zu Anderton, »müssen Sie mich unbedingt darüber aufklären, was es mit den Präkogs auf sich hat. Ich bekomme dauernd Anfragen vom Senat. Die zerbrechen sich den Kopf darüber, ob der mittlere Bericht, also das Dementi, nun ein Irrtum war – oder was.« Verwirrt schloss er: »Ich kann mir das noch immer nicht erklären. Der Minderheiten-Bericht war doch falsch, oder?«

»Welcher Minderheiten-Bericht?«, erkundigte sich Anderton amüsiert.

Witwer blinzelte. »Das ist es also. Ich hätte es wissen müssen.«

Als Anderton es sich im Führerhäuschen des Lasters bequem gemacht hatte, holte er seine Pfeife hervor und schüttete Tabak hinein. Mit Lisas Feuerzeug zündete er den Tabak an und begann zu rauchen. Lisa war ins Haus zurückgegangen, um sich zu vergewissern, dass sie nichts Wesentliches übersehen hatten.

»Es gab drei Minderheiten-Berichte«, eröffnete er Witwer; er genoss die Verwirrung des jungen Mannes. Eines Tages würde auch Witwer lernen, dass man seine Nase nicht in Angelegenheiten steckte, von denen man keine Ahnung hatte. Genugtuung war das Einzige, was Anderton noch empfand. Er war alt und ausgebrannt, und doch hatte er als Einziger das eigentliche Problem erkannt.

»Die drei Berichte waren konsekutiv«, erklärte er. »Zuerst kam ›Donna‹. In dem Zeitpfad hat Kaplan mir von dem Komplott erzählt, und ich habe ihn sofort umgebracht. ›Jerry‹, der gegenüber ›Donna‹ einen kleinen Phasenvorsprung hatte, hat ihren Bericht als Grundlage genommen. Er hat meine Kenntnis des Plans als Faktor mit einbezogen. In diesem zweiten Zeitpfad wollte ich nichts anderes als meinen Posten behalten. Ich wollte Kaplan nicht umbringen. Ich war ausschließlich an meiner Stellung, an meinem Leben interessiert.«

»Und von ›Mike‹ kam der dritte Bericht? Also der *nach* dem Minderheiten-Bericht?« Witwer verbesserte sich. »Ich meine, der letzte?«

»›Mike‹ war der letzte von den dreien, ja. Da ich von dem ersten Bericht wußte, hatte ich beschlossen, Kaplan *nicht* umzubringen. Daraus resultierte dann der zweite Bericht. Aufgrund *dieses* Berichts hab ich es mir noch mal anders überlegt. Zweiter Bericht, zweite Situation, das war genau die Situation, die Kaplan schaffen wollte. Für die Polizei war es am günstigsten, die Ausgangslage wiederherzustellen. Und zu diesem Zeitpunkt dachte ich an die Polizei. Ich hatte rausgekriegt, was Kaplan vorhatte. Der dritte Bericht hat den zweiten genauso

außer Kraft gesetzt wie der zweite den ersten. Das hat uns dahin zurückgebracht, wo wir angefangen hatten.«

Lisa kam an, atemlos und keuchend. »Fahren wir – hier sind wir endgültig fertig.« Flink und geschmeidig stieg sie die Metallsprossen des Lasters hinauf und quetschte sich neben ihren Mann und den Fahrer. Der ließ seinen Wagen gehorsam anspringen, und die anderen taten es ihm nach.

»Jeder Bericht war anders«, schloss Anderton. »Jeder war einzigartig. Aber zwei stimmten in einem Punkt überein. Wenn ich nicht gefasst wurde, *würde ich Kaplan umbringen*. Dadurch kam die Illusion eines Mehrheitsberichts zustande. Im Grunde war es nichts anderes als das – eine Illusion. ›Donna‹ und ›Mike‹ haben dasselbe Ereignis vorhergesehen – allerdings in zwei völlig verschiedenen Zeitpfaden, wo es unter völlig verschiedenen Umständen stattfand. ›Donna‹ und ›Jerry‹, der so genannte Minderheiten-Bericht und die Hälfte des Mehrheitsberichts, waren inkorrekt. Von den dreien war nur ›Mike‹ korrekt – weil nach seinem Bericht keiner mehr kam, der ihn hätte außer Kraft setzen können. Das ist eigentlich alles.«

Ängstlich trottete Witwer neben dem Lastwagen her; das glatte Gesicht des blonden jungen Mannes war vor Besorgnis zerfurcht. »Ob das noch mal passiert? Sollen wir vielleicht die Anlage überholen lassen?«

»Es kann passieren, aber nur unter einer Bedingung«, sagte Anderton. »Mein Fall war einzigartig, weil ich Zugang zu den Daten hatte. Es *könnte* noch mal passieren – aber nur dem nächsten Polizeichef. Also passen Sie auf, was Sie machen.« Er grinste kurz, schöpfte nicht eben geringen Trost aus Witwers gequältem Gesichtsausdruck. Neben ihm zuckten Lisas rote Lippen, und sie nahm seine Hand und umschloss sie mit den Fingern.

»Halten Sie lieber die Augen offen«, meinte er zu Witwer. »Ihnen kann jederzeit dasselbe passieren.«